

# Christlich-Sozial.

Reden und Aufsätze

von

Adolf Stoecker,  
Hof- und Domprediger in Berlin.



Bielefeld und Leipzig.  
Verlag von Velhagen & Klasing.  
1885.

Zweite Abtheilung.

Nur Judenfrage.

---

## Unsre Forderungen an das moderne Judentum.

Rede, gehalten am 19. September 1879 in der christlich-sozialen Arbeiterpartei.

Die Judenfrage ist schon lange eine brennende Frage; seit einigen Monaten steht sie bei uns in hellen Flammen. Sie zehrt nicht vom religiösen Fanatismus, auch nicht von politischer Leidenschaft. Orthodoxe und Freigeister, Konservative und Liberale reden und schreiben über dieselbe mit gleicher Heftigkeit; sie alle behandeln das Judentum nicht als einen Bankapfel konfessioneller Unduldsamkeit, sondern als einen Gegenstand sozialer Besorgnis. Die soziale Frage ist die Judenfrage, — schreibt Magau. Wählt keinen Juden! — ruft W. Marr in einer dritten Broschüre, nachdem er in der ersten vom „Sieg des Judentums über das Germanentum“, in der zweiten von „dem jüdischen Kriegsschauplatz“ berichtet hatte. Finis Germaniae, zu deutsch: Das Ende Deutschlands ist gekommen — schließt er in höchster Erregung seinen Aufruf an unser Volk. Nun, so nahe glauben wir das Sterben des deutschen Geistes noch nicht. Völker können wiedergeboren werden wie einzelne Menschen; auch Deutschland, auch Berlin wird wieder genesen und von dem fremden Geiste sich losmachen. Aber Krankheits-symptome sind da; soziale Übelstände liegen unserm Volkskörper in allen Gliedern und soziale Feindschaft ist nie ohne Grund. Christen wie Juden muß es eine ernstliche Sorge sein, daß aus der Gegnerschaft kein Haß werde. Denn schon zuckt es hier und da wie das Wetterleuchten eines fernern Gewitters. Aber sehr merkwürdig ist, daß die jüdisch-liberalen Blätter nicht den Mut haben, auf die Klagen und Anklagen ihrer Angreifer zu antworten. Sonst erfinden sie den Skandal, wenn es keinen gibt; an den Predigten in unsern Kirchen wie an den Verhandlungen unsrer kirchlichen Versammlungen wegen sie ihre giftigen Federn; aber die Judenfrage suchen sie totzuschweigen und vermeiden es durchaus, ihre Leser von jenen unangenehmen Stimmen irgend etwas hören zu lassen. Sie hüllen sich in den Schein, als verachteten sie ihre Gegner, als hielten sie dieselben keiner Antwort wert. Es wäre richtiger, von den Feinden zu lernen, die eignen Schäden zu erkennen und gemeinsam an der sozialen Versöhnung zu arbeiten, die uns so notwendig ist. In

dieser Absicht möchte ich die Judenfrage behandeln, in voller christlicher Liebe, aber auch in voller sozialer Wahrheit.

Gelegentliche Äußerungen über dies Thema sind aus den christlich-sozialen Versammlungen oft aus Parteizwecken in das große Publikum getragen; immer entstellt, übertrieben, vergiftet. Die Reporter gewisser Blätter, eine Schande für die Stadt der Intelligenz, sind ebenso unwillig als unwahr; vieles fälschen sie aus Unverstand, das meiste aus Bosheit. Ein Vorgang, der sich im vorigen Jahre zutrug, ist lehrreich und charakteristisch. Während meiner Abwesenheit war in unsern Versammlungen mehr als nötig über die Juden geredet; die Judenpresse schrieb, die Christlich-Sozialen seien vom Judenhaß besetzt und drängen zur Judenverfolgung. Ich kam zurück und ergriff die Gelegenheit öffentlich und feierlich zu erklären: Wir hassen niemand, wir hassen auch die Juden nicht; wir achten sie als unsre Mitbürger und lieben sie als das Volk der Propheten und Apostel, aus welchem unser Erlöser hervorgegangen ist; aber das darf uns nicht abhalten, wenn jüdische Blätter unsern Glauben antasten und jüdischer Mammonsgeist unser Volk verdirbt, diese Gefahr zu kennzeichnen. Diese Erklärung wurde von neuem verdreht; das ganze Elend Deutschlands — sollte ich gesagt haben — komme von den Juden. Eine Flut von Zuschriften hagelte auf mich hernieder. Ein Berliner Jude, dessen Name ich kenne, schrieb an mich, sein Volk sei der Favorit Gottes und wenn Christen ihre Liebe zu dem auserwählten Volke erklärten, so sei das nichts andres, als wenn Bühlerinnen — ich will dies anständigere Wort gebrauchen — vornehmen Edelleuten ihr Herz schenken. Ein zweiter schickte „verachtungsvoll dem bornierten Judenhezer“ eine Schrift, in welcher ein ungläubiger getaufter Schriftsteller die Verdienste der Juden um die Wissenschaft im Mittelalter beschreibt und übertreibt. Ein dritter aus Frankfurt a. M. beglückwünschte mich zu dem offenen Ausprechen des deutschen Schadens und unterschrieb sich: leider ein Jude. — Diese an sich unbedeutende Begebenheit ist ein recht deutliches Beispiel der Lüge, der Hochmuts und des Hasses, welche die Judenfrage bei jeder Besprechung derselben verwirren. Menschen, welche mit ihrer ägenden Kritik Staat und Kirche, Personen und Sachen übergießen, sind höchst erzürnt, wenn ein anderer sich erlaubt, auf das Judentum auch nur einen prüfenden Blick zu werfen. Sie selbst überfallen jedes nicht jüdische Bestreben mit Haß und Hohn; sagt man über sie und ihr Treiben ein laises Wort der Wahrheit, so spielen sie die beleidigte Unschuld, die gekränkte Toleranz, die Märtyrer der Weltgeschichte. Trotzdem will ich es wagen, heute abend über das moderne Judentum offen und frei meine Meinung zu sagen. Auf lügenhafte Berichte bin ich von vorth herein gefaßt.

In der That erscheint mir das moderne Judentum als eine große Gefahr für das deutsche Volksleben. Damit meine ich weder die Religion der Altgläubigen, noch die Aufklärung der Reformen. Das orthodoxe Judentum, diese Verkücherung des Gesetzes, das Alte Testament ohne

Tempel, ohne Priester, ohne Opfer, ohne Messias, hat für die Kinder des neunzehnten Jahrhunderts weder Anziehungskraft noch Gefahren. Es ist eine im innersten Kern abgestorbene Religionsform, eine untere Stufe der Offenbarung, ein überlebter Geist, noch immer ehrwürdig, aber durch Christum aufgehoben und für die Gegenwart keine Wahrheit mehr. An religiöser Bedeutung ist das Reformjudentum noch geringer. Es ist weder Judentum, noch Christentum, sondern ein dürftiges Überbleibsel der Aufklärungsepöche, dessen Gedanken gar nicht dem jüdischen Boden, sondern einer ärmlichen Zeit der christlichen Kirche entsprungen und in der Kirche selbst überwunden sind. Beide Parteien rühmen freilich, daß die Juden für die Welt und Menschheit Träger der höchsten religiösen und sittlichen Ideen seien, und daß die Mission des Judentums für jetzt und alle Zukunft darin bestehe, jene Ideen festzuhalten, weiter zu entwickeln und auszubreiten. Die jüdische Presse von rechts und links ist darin ganz einig; der Weibrauch, der darüber aus den Synagogen beider Richtungen aufsteigt, ist geradezu sinnberauschend. Als kürzlich die Säcularfeier des edlen Moses Mendelssohn begangen wurde, stand vor der festlichen Versammlung das Wort: „Von Moses bis Moses ist niemand wie dieser.“ Eben auf diesen liebenswürdigen Geist, der aber doch auf die Entwicklung der Menschheit gewiß keinen durchgreifenden Einfluß geübt hat, beruft man sich in besonderer Weise. Bei der Feier seines Todestages im Jahre 1870 sprach der Landesrabbiner Dr. Adler die begeistertsten Worte: „Ist auch der jüdische Staat untergegangen, das Judentum lebt, seine Mission besteht noch, sein Dasein ist noch ein wichtiger Faktor in der Entwicklungsgeschichte des Menschentums, der fortschreitenden Menschenbildung. Unse Mission war und ist und bleibt: der Sieg des fortschreitenden Menschengesistes, der Sieg des Menschentums. Auch der untergegangene jüdische Staat ist für uns kein toter. Das Untergegangene war auch nur die Hülle des unvergänglichen Lebens, eines mit einer großen, weltgeschichtlichen Mission betrauten Volksstammes. Da sehen Sie zugleich, wie die Menschheit doch eigentlich nur das Postament ist, um den unvergänglichen Volksstamm der Juden darauf zu stellen. So machen es fast alle, die als Israeliten über ihr Volk Betrachtungen anstellen. Philippson schreibt, indem er in der Ausbreitung des Monotheismus, in der Vermittlung des Weltverkehrs, in dem Erringen der religiösen Gleichheit und Freiheit die große Mission Israels erblickt, folgendes: „Die Kämpfe auf allen Gebieten sichern dem Judentum eine bedeutende Zukunft, sowohl für seine Bekenner, wie für die gesamte ringende Menschheit, ebenso wie mitten unter allen Wirren schließlich allein das Judentum einen Gedankeninhalt darbietet, der mit der Geschichte der Menschheit, mit dem Verstande und dem Herzen übereinstimmt.“ Und ganz im Einklang mit dieser Einbildung sagt der orthodoxe Israelit: „Der Jude ist ein Inbegriff der ganzen Menschheit, daher geschieht jeder Fortschritt innerhalb der Menschheit für Israel, jede Entdeckung, jede Entwicklung, sie alle vollziehen sich in erster Linie zum Besten unsres Volkes.“ „Israel ist berufen — heißt es im Lager der jüdischen Orthodogie — der ganzen

Welt das Heil zu bringen, und die Zeit ist nah, denn das Kreuz zerfällt, der Halbmond erlischt, und die heidnischen Völker Asiens und Afrikas sind längst gegen die ererbten Götzen gleichgültig geworden!" „An dem Tage, da der Tempel zerstört ward, wurde der Messias geboren; da begann der Erleuchtungsgang Israels als Erlöser der Welt von Bahn und Irrtum" predigt in aller Naivetät Rabbiner Dr. Levin in Nürnberg bei der Einweihung der Synagoge vor den christlichen Vertretern der Stadt und breitet die Arme aus, um den Versammelten zuzurufen: „Diesen Fuß der ganzen Welt." Das ist doch ein wenig stark.

S. Meyer, Redakteur der „Jüdischen Presse", schreibt: „Wir dürfen die unbefruchtete Thatsache, daß alle die hohen Ideen, auf denen die sittliche Weltordnung beruht, die den Intelligenz-Gehalt auch der modernen Kultur und Zivilisation und die Grundlage wahrer Menschenliebe bilden, dem Judentum entstammen, nicht in Frage ziehen lassen." — „Alles Gute in den Evangelien ist nicht neu, sondern stammt aus dem Judentum und alles Neue ist nicht gut."

Ganz ähnlich schreibt Dr. Adler. — „Die Religion Israels ist die ewige unveränderliche Wahrheit; Christentum und Islam sind Vorstufen, welche die Wahrheit erklimmen mußten, ehe ihr die ganze Wahrheit zugänglich werden konnte," nicht der orthodoxe Israelit; und der Reformrabbiner Rasker fällt in den Chorus ein: „Israels Sendung und Begabung ist, ein Leuchtturm zu sein auf dem Gedankenmeer der Menschheit. Ihr seid berufen — sagt der eitle Mann zu seinen eitlen Zuhörern in einer Predigt — wie die Sterne zu leuchten der Gesamtheit eurer Mitmenschen." Meint man, das seien Übertreibungen einzelner, so ist dagegen auf die Resolutionen der Augsburger Synode vom Jahre 1871 hinzuweisen; da heißt es: „Der Geist der wahren Gotteserkenntnis und der reinen Sittlichkeit erfüllt immer mehr das Gesamtbewußtsein der Völker. Das Judentum erkennt hierin mit Freuden eine Annäherung an die Ziele, die ihm auf seiner geschichtlichen Bahn zu allen Zeiten vorgeleuchtet haben!"

Hier stellen wir unsre erste Forderung und bitten: ein klein wenig bescheidener! Wir leugnen nicht, daß Israel die Erkenntnis des persönlichen einigen Gottes durch das Altertum wie eine heilige Flamme getragen hat, bis Christus kam und den vollkommeneren Glauben, den reicheren Gottesbegriff und die höhere Wahrheit brachte. Aber es ist doch eine historische Thatsache, daß das Volk Israel immer und immer in den größten Götzendienst zurückfiel, daß Gott nur durch die Sendung gewaltiger Persönlichkeiten den Abfall auf kurze Zeit dämpfen konnte. Israels Verdienst ist es wahrlich nicht, daß die Lehre von dem einigen Gott der Welt erhalten blieb, sondern Gottes Gnade. Ebenso ist es unzweifelhaft, daß die Gedanken der Religionsfreiheit, der Toleranz in dem modernen Sinne nicht zu dem Charakter des Alten Testaments gehören. Wer den Sabbat brach, wurde gesteinigt; die Baalpriester wurden geschlachtet. Es gehörte dies zu der Eigentümlichkeit der geseg-

lichen Anstalt; wir sind fern davon, dem Alten Testament daraus einen Vorwurf zu machen. Aber es ist doch durchaus irrig, wenn die Juden Ideen, die ihrer Religion in der historischen Form gänzlich unbekannt sind, für sich in Anspruch nehmen. Dabei wissen sie, daß sie eine Priesterkaste hatten — gewiß das Gegenteil der Gleichheit, — daß sie die Sklaverei hatten — gewiß das Gegenteil der Freiheit, — daß sie die Vielweiberei pflegten — gewiß das Gegenteil idealen Familienlebens. Erst das germanisch-christliche Leben hat diesen Mißständen abgeholfen. Es ist wahr, Israel hatte eine erleuchtete wirtschaftliche Gesetzgebung: soziale Eigentumsformen, Verbot des Zinses, höchste Barmherzigkeit gegen die Armen. Aber wir brauchen diese Dinge nur zu nennen, um den furchtbaren Abstand zwischen dem Alten Testament und dem modernen Judentum zu fühlen. Nur das deutsche Recht hat den Begriff des gemeinschaftlichen Besitzes gesichert, nur die christliche Kirche hat das Zinsverbot ausgesprochen; gerade hier liegen die Fehler und Sünden des modernen Judentums vor aller Augen.

Und zugegeben einmal, daß jene hohe Mission wirklich Israels dauernde Aufgabe ist, wer sind denn die vom Geiste Gottes glühenden Denker und Dichter, welche den lebendigen Gott verkünden, preisen, zu Ehren bringen? Etwa die Redakteure des Tageblattes? Oder die Gelehrten des Kladderadatsch? Wo ist die Prophetenschule heiligen Geistes, in welcher die Jünglinge gebildet werden zu jener Weltmission? Wo sind die Stationen? Wo sind die Missionare? Etwa an den Börsen in Berlin, Wien und Paris? O nein, solche Thorheiten muß man den Juden nicht sagen. Eben das ist ihr Verhängnis, daß sie, an Christo gescheitert, ihren göttlichen Kurs verloren, ihre hohe Mission preisgegeben haben und nach dem schneidigen Entweder — Oder des Herrn Jesu: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon" — den Götzen des Goldes nachlaufen, weil sie die Wege Gottes versäumt haben. Ergreifend sind die alten Gebete, in denen das Judentum nach Gott und Zion zurückverlangt. „Wegen unsrer Sünden sind wir aus unserm Lande vertrieben und verbannt von unserm Boden, wir können unsre Pflichten nicht erfüllen, in deiner auserkornen Wohnung und deinem großen und heiligen Tempel, worüber dein Name angerufen ist. . . . Laß uns Zerstreute aus allen Völkern zusammenkommen und vereinige uns Zersprengte von den Enden der Erde. Führe uns nach Zion, deiner Stadt, mit Jubel und nach Jerusalem, deinem heiligen Tempel, mit immerwährender Freude." Aber davon wissen die nichts, die im modernen Judentum eine Rolle spielen; sie wohnen lieber in der Jerusalemstraße als in den Straßen von Jerusalem. Ein gläubiger Christ bedauerte einmal einen jüdischen Bruder, weil derselbe keinen Hohepriester und keinen Tempel habe. O, ward ihm zur Antwort, unser Tempel ist die Synagoge und unser Hohepriester der Herr Oberrabbiner. — Aber die alttestamentliche Religion erfordert Opferkultus und Tempeldienst. Ohne diese ist dies Judentum ein trockner Brunnen und ein verdorrter Baum. Und

unfruchtbar ist es wirklich, überall nur der Schatten der christlichen Kirche, in deren Bereich es sich findet: in Deutschland aufgeklärt und in Parteien zerrissen, in den romanischen Ländern zwischen dem strengsten Talmudismus und dem Unglauben geteilt, bei den slavischen Nationen in Formeln erstarrt und wieder von wilder Begeisterung ergriffen, unter dem Halbmond entgeistert und verwesend wie der Islam selbst. Das ist das Bild des Judentums auf Erden. Ohne jede religiöse Schöpferkraft lebt es nur von seinen Einbildungen.

Zuweilen kommt ein Strahl der Erkenntnis von der eignen Misere auch über die jüdischen Schriftsteller selbst; es heißt dann wohl in ihren Zeitschriften: „Die religiöse Belebung ist im gegenwärtigen und im aufwachsenden Geschlecht im Abnehmen. Die Symptome thätigen Anteils an den Interessen der Judenheit und des Judentums dürfen uns hierüber nicht täuschen; denn es ist nicht immer gerade die religiöse Überzeugung, welche die Männer antreibt, und man hat dabei mehr äußere Dinge als die Steigerung des innern Lebens im Auge.“ — Und aus Wien klagt ein edler Jude: „Das moderne Kreditwesen pflanzt eine tiefe Unruhe, ethische Frivolität, religiöse Gleichgültigkeit; die Lehrer und Sprecher unsrer Religion sind aber nicht mutig genug, diese Dinge beim rechten Namen zu nennen!“ Wenn sie einmal nüchtern werden, urteilen auch solche Leute wie Philippson: „Eine Zweifelsucht hat sich der Jugend bemächtigt, daß die Wahrheit, daß eine feste Überzeugung für den Menschen bestes und zu erreichen sei, geschwunden ist, wo alles Ideale sich verflüchtigt hat und nichts als greifbar und zuträglich erscheint, als was einen materiellen Nutzen und Reichtum, Ehre, Macht und Genuß verspricht. . . Daher dieser wahnsinnige Spekulationsgeist und dieses Streben, schnell reich zu werden auf Kosten anderer. In allen Gebieten der Kunst ist Ebbe. Wir haben weder Dichter noch Maler, weder Bildhauer noch Musiker, noch Schauspieler von origineller und bleibender Bedeutung; was noch davon übrig ist, stirbt allmählich hin ohne ersetzt zu werden. Woher sollten sie kommen in einer materialistischen, des geistigen Schwungs beraubten Welt? Das sind die Folgen des Atheismus und Materialismus, wie sie unbestreitbare Geschichte und Erfahrung uns erweisen!“

Die reformerische israelitische Wochenschrift findet es doch der Mühe wert, ihren Lesern den Vers vorzulegen:

Überall, wo es gilt zu sehn und zu hören,  
Scheint die Zahl der Juden sich täglich zu mehren.  
In Promenaden, Theatern, Konzerten und Bällen,  
Stehst du meist Juden in allen Fällen.  
Willst du wo mehr Christen als Juden sehn,  
Mußt du Freitag abend in die neue Synagoge gehn.

„Ganz sicher ist es, daß in Berlin nicht ein Viertel, wahrscheinlich, daß kaum ein Zehntel der jüdischen Gymnasiasten und Realschüler, wenn sie über 13 Jahre alt sind, ein Wort von Religionslehre hören.“ „Die Moralität bleibt auf den Satz beschränkt: was das Strafgesetz nicht

verbietet oder der Strafrichter nicht erreichen kann, ist erlaubt, nützlich klug.“ Diese jüdischen Stimmen datieren vom Jahre 1871; es ist heute noch viel schlechter geworden. Die Juden bekämpfen unsern Glauben aber sie wissen ganz gut, daß der Mensch ohne Religion nicht sein kann. „Es wird so — heißt es bei einem Reformier — jenes ekle Geschlecht erzogen, welches schon in den Kinderschuhen nach Lust und Geld, Gell und Lust lechzt und dann vom Jünglingsalter an dem goldenen Kalb dienet, buchstäblich als einzigen Gott den Mammon hat — Israels Namen und Gedächtnis dem Spotte, dem einzig verdienten Spott und Haß, preisgibt. Erzieheth weiter Juden ohne Judentum, und Ihr werdet Juden haben in der Bedeutung, die der fanatische Haß diesem Namen unterlegt.“

Und trotz dieser Wahrheit, trotz jeder Abwesenheit religiöser Produktivität die beständige Illusion, daß man eine religiöse Macht sei. Eine irreligiöse Macht ist das moderne Judentum allerdings; eine Macht, welche überall das Christentum bitter bekämpft, in den Völkern den christlichen Glauben ebenso wie das nationale Gefühl entwurzelt und als Ersatz nichts bietet als die abgöttische Verehrung des Judentums so wie es ist, das keinen andern Inhalt hat als seine Schwärmerei für sich selbst. Berthold Auerbach sagt im Roman Waldfried sehr richtig: „Die gebildeten Juden sind nicht sowohl Juden als vielmehr Nichtchristen.“ Daher schwärmen sie für Konfessionslosigkeit; ihr Bekenntnis steht auf dem leeren Blatte zwischen dem Alten und Neuen Testament. Aber sie denken nicht daran, einfach ihre Armut zu bekennen, sondern drapieren sich aus den Bettel lumpen des Unglaubens einen Königsmantel und wissen damit der unkritischen Lesermasse zu imponieren. Denn es kommt nun einmal darauf an, dem Juden eine welthistorische Aufgabe auch heute noch zuzuschreiben. Auch der liberalste Reformier will Jude bleiben. „Daß unser Judentum uns werde und unsern Kindern und Kindeskindern bleibe, was es den Vätern war, ein liebes teures Kleinod, daß wir Tag für Tag uns begeistert fühlen als Juden, als Anhänger einer Religion, die Ausgangspunkt und Endziel der Humanität in sich vereinigt,“ schrieb vor Jahren der Gemeindevorsteher in Dresden an die jüdischen Gemeinden. Man will eben durchaus Jude bleiben. Aber es leuchtet ein, daß es nicht angeht, nichts Jüdisches zu glauben und doch Jude zu sein, Jude im engsten Geist zu bleiben und dabei mit Menschheitsbeglückungsideen um sich zu werfen. Es kann gar nicht fehlen, daß die Lächerlichkeit eines solchen Treibens für den Kundigen überall sichtbar wird. Geradezu komisch ist es, wenn ein Dr. Berliner in den Jahren des französischen Krieges die Weltgeschichte unter der jüdischen Brille sieht. „Als Ausgangspunkt des Mittelalters gilt mir das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts, in welchem die jüdische Presse ihre Thätigkeit begann und ein Jude, Tipstiles in Augsburg, das Pulver erfunden haben soll, mit dem endlich begonnen werden konnte, in die noch immer hochragende Feste des Mittelalters Bresche zu schießen.“ Kennt einer von Ihnen den Tipstiles, der das Pulver erfunden hat? Glaubt wirklich jemand, daß nicht die Re-

naissance, die Entdeckung von Amerika und die Reformation, sondern die jüdische Presse die neue Zeit begonnen hat? O, man begreift bei einer solchen Betrachtung der Vergangenheit die ähnlichen Anschauungen für die Zukunft, die darin gipfeln, daß den Juden die Welt gehört. Crémieny sagte auf einer Versammlung der israelitischen Verbindung in Paris: „Ein neues messianisches Reich, ein neues Jerusalem muß entstehen anstatt der Kaiser und Päpste.“ Und ein Dr. Rosenzweig machte kürzlich im Ernst den Vorschlag, man solle die Beschneidung überall zum Gesetz machen.

Alles dies hat wohl-zusammengewirkt, um die Juden, besonders die jüdischen Zeitungsschreiber, auf einen Grad von Intoleranz zu heben, der nachgerade unerträglich wird. In vollem Ernste lautet unsre zweite Bitte an die jüdische Presse: ein klein wenig toleranter! Wir wollen nicht wie viele andre, die über dies Thema geschrieben haben, den Talmud mit seiner Verachtung fremder Völker, mit seinem Haß gegen jedes Menschenrecht citieren. Wir glauben, daß man die heutige Judenthätigkeit in ihrer Gesamtheit nicht für Bücher verantwortlich machen kann, die vor Jahrtausenden geschrieben sind. Wir müßten ebenso den Katholiken alle Ketzerverfolgungen und Inquisitionsprozesse anrechnen, die doch auch von keinem Papste jemals als ein Unrecht widerrufen sind. Auch ist darin in der That eine Änderung eingetreten. Obwohl die strengen Juden noch heute den Talmud als ebenso unerschütterlich wie das Gesetz annehmen, obwohl einige unbesonnenerweise erklären, daß ihnen der ganze Talmud, also auch die vielen rachsüchtigen und wilden Stellen desselben, heilig sei, so ist doch offenbar durch das langjährige Zusammenwohnen mit den Christen, durch die mancherlei geschäftlichen Beziehungen, durch den mildernden Geist der Zeit in der Synagoge der Christenhaß mehr und mehr gewichen.

Der offizielle Haß hat aufgehört; die erste jüdische Synode beschloß sogar: „In den zu überarbeitenden und neuen Gebetstücken sollen alle Anspielungen, die irgendwie als Ausdruck der Erbitterung oder des Rachegeistes gedeutet werden könnten, gemieden werden.“ Aber in der Judenpresse atmet ein Haß gegen das Christliche, der den tiefsten Abscheu verdient. Da in unsern Zeitungen und Journalen die Artikel nicht unterzeichnet werden, so könnte man uns erwidern, es sei gar nicht zu konstatieren, daß die christentumsfeindlichen Aufsätze von Juden herrühren. Wir wissen sogar, daß genug getaufte Schreiber in den Redaktionen sich finden, welche das traurige Amt üben, ihre Kirche zu schmähen. Aber es ist eine Thatsache, daß die schlimmsten Berliner Zeitungen in den Händen von Juden sind und daß in dem Redaktionspersonal das jüdische Element eine alles beherrschende Rolle spielt. Vollkommen beweisend aber ist der Umstand, daß die religiösen Streitigkeiten der jüdischen Parteien kaum je erwähnt, die Härten der jüdischen Altgläubigkeit nie berührt, die litterarischen Angriffe gegen die Juden nie besprochen werden. Nie wird das orthodoxe Judentum angegriffen, es kann die konfessionslose Schule

verwerfen und den ungetrauten Ehepaaren die Exkommunikation androhen: — kein liberales Blatt nimmt davon Notiz. Kommt dergleichen in christlichen Versammlungen vor, so fällt die Presse mit scheinbarem Wutgeheul darüber her. Unsre Heiligtümer werden beständig in den Staub gezogen, die Synagoge ist durch das stille Einverständnis aller liberalen Zeitungsschreiber geschützt. Man zeige uns in der liberalen Presse auch nur einen einzigen Artikel, der das Versöhnungsfest oder den Talmudverein in der unwürdigen Weise behandelte, wie das Tageblatt den diesjährigen Bußtag, einen unsrer heiligsten Tage, verspottet, wie die Berliner Judenpresse die Augustkonferenz heruntergerissen hat. Nur das Christentum muß sich die Nichtwürdigkeiten gefallen lassen. Der jüdische Stadtverordnetenvorsteher von Berlin hat sich kürzlich über die Angelegenheiten unsrer Kirche, die ihn nichts angehen, öffentlich ausgesprochen und dabei von „wirklichen Negerrichtern, die am liebsten die Auserzählten auf Scheiterhaufen verbrennen möchten,“ geredet. Wer gibt ihm das Recht, unter der christlichen Bevölkerung Zwietracht zu säen und Haß zu schüren? Diese Intoleranz ist unerträglich.

Schon im Jahre 1873 schrieb die Zeitung der Reformen: „Die jüdische Presse wird allzusehr durch Geschmacklosigkeit und Gehässigkeit entstellt. Ein schmählicher, bitterer und schneidender Ton hat sich in derselben und zwar auf jeder Seite geltend gemacht. Dieser Fehler hat verübend auf das Publikum gewirkt, so daß es hauptsächlich an gewürzten Pikanterien Gefallen findet.“ Wieviel hat sich seitdem die jüdische Presse noch verschlimmert! Wo findet sich in der evangelischen, der konservativen Presse auch nur eine Spur von dieser Rücksichtslosigkeit? Wo ist je über ein jüdisches Fest, wo über die Speise- und Reinigungsgeetze gespottet? Das einfachste Anstandsgefühl müßte verbieten, sich an den Heiligtümern eines Volkes zu vergreifen. Eben diese beständigen Versuche, die Fundamente des Glaubens, der Sitte, der nationalen Ehre einer Nation zu untergraben, sind frevelhaft und schändlich. Die sozialdemokratische Presse ist hin und wieder noch unflätiger gewesen; verderblicher, weil weniger grob, und giftiger ist die Wirksamkeit einiger Organe, die in Berlin zu den gelesensten gehören. Ehe diese Giftquellen nicht gereinigt sind, ist an eine Besserung unsrer Zustände nicht zu denken. Benzenburg schrieb schon 1816: „Vielleicht geht die Herrlichkeit Deutschlands in den Juden unter.“ Wenn die Christen fortfahren, sich den Einwirkungen des jüdischen Geistes, der sie entdeutschet und entchristlicht, dauernd hinzugeben, so wird diese Weissagung sich gewiß erfüllen. Vielleicht aber — das ist unsre Hoffnung — geht die Herrlichkeit Deutschlands nach dieser Periode des Niederganges wieder auf. Wir müßten in der That eine Nation ohne Ehrgefühl sein, wenn wir diese Ketten eines fremden Geistes nicht brächen, sondern wirklich verjudeten.

Es ist ja doch jedem Einsichtigen klar genug, daß die Herrschaft des semitischen Geistes über uns nicht bloß unsre geistige, sondern auch

unsre wirtschaftliche Verarmung bedeutet. Der Deutsche ist ein starker Idealist; ein Zeitlang erträgt er es schon, daß man seinen Gang zu den Ideen benutzt, um dahinter ein Geschäft zu machen. Aber zuletzt wird doch die Figur Nathans des Weisen, die Lessing in christlicher Menschenliebe erfunden hat, hinter der Shylocks verschwinden und das warnende Urteil über das Judentum, das unsre besten Männer: Kant, Fichte, Herder, gehabt haben, seine Kraft beweisen. Die Juden sind und bleiben ein Volk im Volke, ein Staat im Staat, ein Stamm für sich unter einer fremden Rasse. Alle Einwanderer gehen zuletzt in dem Volke auf, unter welchem sie wohnen; die Juden nicht. Dem germanischen Wesen setzen sie ihr ungebrochenes Semitentum, dem Christentum ihren starren Gesetzeskultus oder ihre Christenfeindschaft entgegen. Wir können sie darum nicht verurteilen; so lange sie Juden sind, können sie gar nicht anders. Aber wir müssen uns mit klarer Erkenntnis vor den Gefahren schützen, die in einer solchen Vermischung liegen. Allein in Berlin wohnen 45 000 Juden, soviel wie in ganz Frankreich, wie in ganz England. Das ist zu viel. Wenn sie wirklich mit uns verbunden wären, hätte die Zahl nichts Bedenkliches. Aber da jenes halbe Hunderttausend eine in sich geschlossene Gemeinschaft bildet, in guten Verhältnissen, in steigender Macht, mit einer sehr profitablen Verstandeskraft ausgerüstet, ohne Teilnahme für unsre christlich-germanischen Interessen, so liegt darin eine wirkliche Gefahr. Wir nähern uns dem polnischen Mischungsverhältnis. Nur daß die Berliner Juden viel reicher, klüger, einflußreicher sind, als die polnischen Israeliten. In ihrem Besitz sind die Geldadern, Bank und Handel; in ihren Händen ist die Presse und unverhältnismäßig drängen sie sich zu den höhern Bildungsanstalten. Das letzte ist gewiß ein schöner Zug; mir ist es oft rührend gewesen, wie arme Juden Hab und Gut hingaben, um ihren Kindern eine gute Bildung zu geben. Aber diese Entwicklung ist doch durchaus unheilvoll. Wir sind auf dem Wege, daß die öffentliche Meinung von den Juden völlig beherrscht, die Arbeit von ihnen völlig ausgebeutet wird. Der Auflösungsprozeß ist im Gange; nichts hält uns davon zurück, wenn wir nicht umkehren und Israel zur Umkehr veranlassen. Und hier stellen wir unsre dritte Forderung. Das moderne Judentum muß an der produktiven Arbeit teilnehmen. Bitte, etwas mehr Gleichheit!

Früher hieß es, die Emanzipation werde die Juden mehr in die andern Erwerbszweige treiben. Nun sind sie emanzipiert; es ist aber das Gegenteil eingetreten. Noch mehr als früher kultivieren sie die Erwerbszweige, bei denen leicht und viel verdient wird. Seit kurzem drängen sie sich auch, nicht zum Heil der Rechtssprechung, in die Richterkollegien. An der Arbeit der Handwerker sind sie fast gar nicht, an der Fabrikation wenig beteiligt. Daraus folgt, daß sie an der Arbeit keine Freude, für die deutsche Arbeitshere keine Sympathie haben. Die Devise „billig und schlecht“ kommt zum guten Teil auf ihre Rechnung. Sie sind überall da, wo es Not und Spekulationslust zu benutzen

gilt. Gründen, Wuchern sind Geschäfte, die sie unleugbar mit Vorliebe treiben. Sie ernten gern, wo sie nicht gesät haben. Wenn die große soziale Frage die Frage ist nach dem rechten Verhältnis zwischen Arbeits- und Kapitalsertrag, dann ist eine Tätigkeit, welche die Arbeit im Interesse des Kapitals maßlos und systematisch ausbeutet, das schlimmste Element dieser Frage. Es ist wahr, die Juden haben durch Marx und Lassalle dafür gesorgt, daß sie auch in der Sozialdemokratie ihre Freunde haben; die Nihilisten in Rußland sind zum Teil Juden. Trotzdem hat ihre einseitige Geldwirtschaft auch für sie drohende Gefahren. Für mich gipfelt die Judenfrage in der Frage, ob die Juden, welche unter uns leben, lernen werden, sich an der gesamten deutschen Arbeit, auch an der harten und sauren Arbeit des Handwerks, der Fabrik, des Landbaues zu beteiligen. Weiter sollen wir von ihnen nichts verlangen.

Die allgemeine Zeitung des Judentums kann nicht umhin, in dieser Hinsicht einige Warnungen zu erlassen. „Daß unter den Börsenspekulanten, Gründern und Schwindlern eine Anzahl Juden waren und zwar in einem das Bevölkerungsverhältnis übersteigenden Maße, wird zugestanden.“ „Die Neigung zum Handwerk schwindet immer mehr und selbst die Jugend in den Volksschulen und Waisenhäusern wirft sich jetzt fast lediglich auf die Kaufmannschaft. Viele Verfolgungen des Mittelalters — wird mit einem gewissen Durchbruch des Wahrheitsgefühls zugestanden — hatten darin ihren Grund, daß Fürsten, Adel und Bürger einigen Juden verschuldet waren und jene sich davon frei zu machen suchten, indem sie die sämtlichen Juden wenigstens aus ihren Kreisen ausrotteten.“ Sogar mahnt man, „daß die Flut des Judenthums um so schneller schwinden werde, je mehr die Juden aus dem Erlernten ernste Lehren ziehen und immer mehr auf solidem Grunde zu arbeiten und aufzubauen sich bestreben werden.“

Die Frage ist nur: was soll geschehen? Wir meinen, Juden und Christen müssen daran arbeiten, daß sie in das rechte Verhältnis zu einander kommen. Einen andern Weg gibt es nicht. Schon beginnt hier und da ein Haß gegen die Juden aufzulodern, der dem Evangelium widerspricht. Führt das moderne Judentum wie bisher fort, die Kapitalskraft wie die Macht der Presse zum Ruin der Nation zu verwenden, so ist eine Katastrophe zuletzt unausbleiblich. Israel muß den Anspruch aufgeben, der Herr Deutschlands werden zu wollen. Es entfage der Anmaßung, daß das Judentum die Religion der Zukunft sein werde, da dasselbe doch so ganz die der Vergangenheit ist. Möchten thörichte Christen nicht fortfahren, das Volk in seinem Dünkel zu bestärken. Die jüdische Orthodogie mit ihrer Beschneidung ist veraltet, das Reformjudentum ist gar keine jüdische Religion. Wenn Israel dies erkannt hat, wird es seine vorgebliche Mission hübsch beiseite lassen und aufhören, den Völkern, die ihm Gast- und Bürgerrecht gewähren, das Christentum rauben zu wollen. Die jüdische Presse muß toleranter werden, das ist die erste Bedingung besserer Verhältnisse. Die sozialen Übelstände, welche



das Judentum mit sich bringt, müssen auf dem Wege einer weisen Gesetzgebung geheilt werden. Es wird nicht leicht sein, dem jüdischen Kapital den nötigen Raum anzulegen. Nur eine organische Gesetzgebung vermag dies zu erreichen. Beseitigung des Hypothekenwesens im Grundbesitz, der unverkäuflich und unverschuldbar gemacht werden muß; eine Änderung des Kreditwesens, welche den Geschäftsmann von der Willkür des großen Kapitals befreit; Änderung des Börsen- und Aktienwesens; Wiedereinführung der konfessionellen Statistik, damit das Mißverhältnis zwischen jüdischem Vermögen und christlicher Arbeit festgestellt werden kann; Einschränkung der Anstellung jüdischer Richter auf die Verhältniszahl der Bevölkerung; Entfernung der jüdischen Lehrer aus unsern Volksschulen, zu dem allen Kräftigung des christlich-germanischen Geistes; das sind die Mittel, um dem Überwuchern des Judentums im germanischen Leben, diesem schlimmsten Wucher, entgegenzutreten. Entweder dies gelingt uns, dann mag der Segen wieder über Deutschland kommen, oder der Krebschaden, an dem wir leiden, frist weiter; dann ist unsre Zukunft bedroht, und der deutsche Geist verjudet, das deutsche Wirtschaftsleben verarmt. Rückkehr zu mehr germanischem Rechts- und Wirtschaftsleben, Umkehr zu christlichem Glauben; so wird unsre Losung lauten. Dann thue jeder seine Pflicht und Gott wird helfen.

### Notwehr gegen das moderne Judentum.

Rede, gehalten am 26. September 1879.

Gern hätte ich die Aufregung einer zweiten Diskussion über die Judenfrage vermieden, aber ich habe versprochen, daß wir auf den wichtigen Gegenstand noch einmal zurückkommen würden; auch die Israeliten, welche an der ersten Versammlung teilnahmen, haben eine Wiederholung der Verhandlung gewünscht: so komme ich denn heute ihrem Wunsche und meinem Versprechen nach.

Was ich vorausgesehen und angekündigt habe, die lügnerische Entstellung unsrer ersten Versammlung, ist natürlich eingetroffen. Die antichristliche Presse Berlins ist gar nicht mehr fähig, die Wahrheit zu sagen. Auch ein Blatt wie die Nationalzeitung brachte einen wesentlich falschen Bericht, und bis heute hat sie trotz der Aufforderung des Reichsboten denselben nicht berichtigt, obwohl es doch so leicht war, aus der gedruckten Rede die volle Wahrheit mitzuteilen. Von manchen andern Zeitungen erwartet man gar nichts andres, als grobe Unwahrheiten; diesmal hat ein aufrichtiger Israelit, der an der ersten Besprechung

thätigen Anteil genommen hatte, wenigstens das Tageblatt in einem offenen Schreiben\*) der Lüge geziehen!

Nach solchen Lügen bildet sich eine leichtgläubige Leserschaft ihr Urteil, die auswärtige Presse druckt die Berliner Erfindungen nach, und in der Welt bildet sich die alberne Meinung, in den christlich-sozialen Versammlungen werde eine Judenhege veranstaltet. Berliner Fortschrittmänner behaupten solche Abernheiten in Volksversammlungen; da darf man sich nicht wundern, daß ein Hamburger „Religionsloser“ sich über „die gemeinsten und niederträchtigsten Verleumdungen“, über den „Schmutz und Kot“, womit die Juden beworfen worden, beschwert und mit einem komisch wirkenden Pathos an mich schreibt: „Ist denn ein Mensch zu verdammten, der in seiner Unwissenheit die schändlichen Lehren, welche Sie bestrebt sind ihm beizubringen, in sich einsaugt und so zum Böfewicht wird?“ Ich habe Briefe empfangen, die rein im Fieber geschrieben sind. Der eine verwünscht mich als einen zweiten Massenmörder und prophezeit

\*) Da dies Schreiben für den Wert und Charakter der Berliner Judenpresse so überaus bezeichnend ist, lassen wir es hier folgen:

Berlin, den 21. September 1879.

Geehrte Redaktion des Berliner Tageblatt!

Seit Gründung Ihres Blattes bin ich Ihr Abonnent. — Wenn ich auch seit einem Jahre mit Ihrer Wendung nicht im Innern zufriedengestellt bin, so las ich es doch gern, da ich manches Wissenschaftliche darin fand. Den Lokalnachrichten schenkte ich größtenteils nicht Aufmerksamkeit, da ich mich öfter überzeugte, daß sie größtenteils übertrieben oder dann widersinnen worden, an eine gänzliche Unwahrheit dachte ich nicht, da ich mich vom Gegenteil noch nicht überzeugt hatte. — Heute überzeugte ich mich, wie leichtfertig Sie dem Publikum Ihre Lokalnachrichten aufstischen, und wie Sie dieselben benutzen, um Reklame für Ihr Blatt zu machen.

Circa 25 Jahre bin ich Berliner Bürger, jedoch seit dem Jahre 1865 halte ich mich von jeder politischen Versammlung fern, und nur aus Interesse für mein Judentum besuchte ich am 19. d. M. abends die Versammlung, einberufen vom Hofprediger Herrn Stöcker! Eine stattliche Versammlung von circa 700 Personen, nicht wie Sie meinen, daß der größte Teil Provinzialen wären: es waren lauter Berliner Bürger, indem sie sich nach ihren Wahlbezirken eingeteilt und geordnet haben.

Sie sandten heute einen Bericht in die Welt in Ihrer Zeitung, welcher nur die eine Wahrheit enthielt, daß eine Versammlung stattgefunden; alles andre ist gelogen und erdichtet. Ich bin der größte Gegner von Herrn Stöcker, es gelang mir auch, bei der Versammlung teilweise seine Ansichten abzuschwächen, und dennoch werde ich am Ende gezwungen sein, Herrn Stöcker Gerechtigkeit zu lassen, als er die Behauptung in seinem Vortrage aufstellte, „daß die Reporter gewisser Blätter eine Schande für die Stadt der Intelligenz sind, daß sie ebenso unwissend als unwahr sind. Vieles fälschen sie aus Unverständnis, das meiste aus Bosheit.“ Was soll dieser Popanz in Ihrer heutigen Zeitung? Es wurde nicht Theater gespielt; es wurden Debatten geführt über die heiligsten Rechte zweier Glaubensgenossen, und die Versammlung fand großes Interesse an für und wider, so daß sie einstimmig beschloß, in der nächsten Zeit noch einen Abend diesem Thema zu widmen. Was kümmert sich die Welt um Ihr Tageblatt? Sobald es aber da ist, so muß die Redaktion rein sein wie Gold, und wie ein jeder Richter über jeder Partei steht, so muß dieser Vertreter seiner Zeitung stehen.

mir ein gleiches Ende; der andre erklärt, in England oder Amerika würde ich an den nächsten Laternenpfahl gehängt werden; ein dritter vergleicht mich mit Mofet und bedroht mich mit Ausweisung; ein vierter, der sich, um größeren Eindruck zu machen, Freund und Amtsgenosse nennt, stellt mir die Schrecken einer Disziplinaruntersuchung und Amtsentsetzung vor Augen und dringt in mich, alles Gesagte zurückzunehmen. Daneben fehlt es nicht an unglaublichen Gemeinheiten, die ich nicht wiedergeben kann. Das sind die Resultate der ordinären Zeitungsklüge. Aus der Höhe einer anständigen, friedlichen Diskussion wird die Judenfrage ohne meine Schuld in den Kinnstein gezerrt. Mögen die Redakteure dafür die Verantwortung auf sich nehmen. Denn daß man eine so wichtige, für Wohl und Wehe unsres Volkes so entscheidende Frage gar nicht berühren darf, werden sie höchstens heimlich zu wünschen, nicht öffentlich auszusprechen wagen.

Wer meine Rede wirklich gelesen hat, kann mich vielleicht bekämpfen, wenn er ein Jude oder Judengenosse ist, aber er kann mich nicht anklagen. Nie ist in mehr sachlicher, ruhiger Weise vom Standpunkt christlichen Glaubens das interessante Thema behandelt. Einige Israeliten haben das in ihren Briefen an mich ausdrücklich anerkannt. Um so kläglich ist der Eindruck, den es macht, wenn Berliner Bezirksvereine unter den Aufreizungen schimpfender Israeliten sich zu der Thorheit verleiten lassen, leidenschaftliche und sinnlose Resolutionen zu fassen. Ja, der Stralauer Bezirksverein hat die Kühnheit gehabt, die Stadtverordnetenversammlung aufzufordern an „maßgebender Stelle sofort Schritte einzuleiten, welche derartige Vorgänge in Zukunft unmöglich machen.“ Ich

Wenn Sie nicht zuverlässige Reporter haben, so unterlassen Sie doch den Bericht; würden Sie für 5 Pfg. den Vortrag von Herrn Stöcker gekauft haben, so würden Sie gewußt haben, daß der Mann die größten Autoritäten des Judentums anführte, sehr mäßig sprach, dadurch einen sehr großen Eindruck bei seinen Anhängern hervorbrachte; fünf Sprachen dagegen, und auch da hat ein großer Teil der Versammlung sich den Ausführungen angeschlossen. Und wenn eine Versammlung von 700 Personen ca. 3½ Stunden mit Aufmerksamkeit den Debatten folgt, wollen Sie die ganze Sache ins Lächerliche und in Kasper-Theater umwandeln. Sogar die Bemerkung über Herrn Kaup ist falsch! Wohl sagte er: Ich bin weder Sozialdemokrat noch Jude; ich habe drei preussischen Königen treu gedient, habe mit meinen jüdischen Kameraden nur Frieden gehabt; geteilt haben sie mit mir jeden Wissen, habe sie liebgewonnen und schätze die größte Masse der Juden; Spitzbuben gibt es unter Christen ebenfalls die Menge. Den Nachsatz legen Sie ihm zu. Ein anderer, seinen Namen kenne ich nicht, auch ein Christ, sein Auge leuchtete wie Feuerfugeln, der schleuderte Herrn Stöcker die von Ihnen angeführten Worte zu. Der von Ihnen niedergeschriebene letzte Satz ist die größte Lüge; denn Herr Stöcker antwortete auf jeden Vortrag und verteidigte sich, daß wir ihn mißverstanden hätten. — Ist es dann ein Wunder, wenn der Vorstand Ihre Reporter nicht einlassen will? Meinen Gegner kann ich nur bekämpfen, wenn ich ihm Gerechtigkeit zukommen lasse, besonders wo er Anspruch hat, daß wenigstens Wahrheit berichtet wird. Zum Schluß erjuche ich Sie, als Ehrenmann, in Ihrer nächsten Nummer des Tageblatts, Ihren heutigen Bericht zu widerrufen. . . . Elias Cohn.

wünsche von Herzen, daß die Stadtverordnetenversammlung diese Vorgänge untersucht. Sie ist allerdings mit jüdischen Elementen weit über das Verhältnis der Bevölkerungszahl durchsetzt; aber ich traue ihr doch die Gerechtigkeit zu, daß sie nach geschickter Untersuchung nur Dr. Straßmann, ihren eignen Vorsteher, tadeln würde. Denn eben die Auslassungen dieses Mannes, eines Juden, über unsre kirchlichen Verhältnisse haben es zur absoluten Notwendigkeit gemacht, den jüdischen Anmaßungen ein energisches Halt zuzurufen. In seiner Stellung als der Präsident einer Körperschaft, welche neben den 45 000 Juden doch auch eine Million Christen zu vertreten hat, durfte er nicht sagen, was er gesagt hat. Ich habe aus Schonung in meiner vorigen Rede nur das weniger Beleidigende seiner Angriffe hervorgehoben, ich muß heute, um jedem Unparteiischen ein Urteil zu ermöglichen, den ganzen Abschnitt citieren. Derselbe lautet folgendermaßen:

„Die kirchliche Reaktion nimmt einen kühnen Anlauf. Schon erheben sich nicht mehr die Dunkelmänner gewöhnlichen Schlages, sondern die wirklichen Kegerrichter, die am liebsten die Andersgläubigen auf Scheiterhaufen verbrennen möchten und in Ermangelung dessen statt der Liebe, zu der sie verpflichtet, nur Haß und Zwietracht predigen. Gott möge sie nicht nach ihren Thaten richten und noch weniger nach ihren Worten, denn ihre Zunge ist wie die der giftigen Viper und ihr Atem ist wie der Hauch des Sumpfes, in dessen Miasmen das Leben hinsiecht.“

Nicht wahr, es würde einen seltsamen Eindruck machen, wenn Dr. Straßmann nach solchen feindseligen, übrigens geschmacklosen Äußerungen gegen christliche Parteien sich darüber beschweren wollte, daß man dergleichen Schmähungen höflich von sich abweist? Darüber interpelliert, hat er sich auf sein Recht als Wahlkandidat berufen und erklärt, er meine damit nur diejenigen, welche Haß und Zwietracht säen und den Frieden stören. Dem gegenüber berufe ich mich auf das bessere Recht, als ein Diener des Evangeliums von einer Kirche unverdiente Beleidigungen abzuwehren und mein Volk vor der Entchristlichung zu schützen, die es von seiten der jüdischen Presse bedroht. Ich erkenne darin einfach eine Pflicht; da ich dieselbe auf der Kanzel nicht üben darf, bediene ich mich der öffentlichen Versammlung, um die bösen Mächte, welche unser Volk dem Abgrund zutreiben, an das helle Tageslicht zu ziehen und zu züchtigen. Man hat mich aufgefordert, ich solle die Zeitungen beibringen, in denen unsre Heiligtümer verlästert wurden. Wohlja, da sind Zeugnisse aus diesem Jahre; zuerst ein Bußtagsartikel des Tageblatts.

„Die Glocken läuten — richtig, morgen ist Feiertag. Doch nein, kein Feiertag, kein Tag der Festesfreude, des lärmenden Volksgebranges und der lustigen Tanzweisen, sondern ein Tag innerer Einkehr und ernster Beschaulichkeit, der strenge Tag der Buße ist es . . .

Buße! — Ein hartes rauhes Wort, mit welchem mancher gleich mir nichts Rechtes anzufangen wissen wird. Nichts weniger als ein Verächter der Religion, bin ich doch ein entschiedener Feind jener finsternen Doktrin, welche die Welt nur als ein klägliches Jammerthal und ihre Bewohner als eitel verrückte Sünder ansieht, von denen jeder zerknirscht an die Brust schlagen und ausrufen müßte:

Ach mich stechen im Gewissen  
Dornen, und ich soll ein Bissen  
Gierger Höllewölfe sein . . .

Nein, solcher düsteren Weltanschauung kann ich nicht Raum geben. Freilich sind wir Menschen eitle, eigensüchtige Kreaturen, die einander oft neiden und befehlen, und es gibt unter uns Wesen, in denen diese Fehler zu absoluter Unnatur entartet sind; aber diese bilden doch glücklicherweise nur die Ausnahmen, und im allgemeinen halte ich uns Menschen für lange nicht so schlecht, als wir selbst gewöhnlich uns zu machen pflegen.

Bei dieser günstigen Meinung von mir und meinen Mitmenschen soll ich nun Buße thun — gut, ich will's versuchen, obwohl ich von vornherein überzeugt bin, daß es mir nicht glücken wird, zu jener tiefen Zerknirschung zu gelangen, wie sie die Donnerworte der Kanzel erheischen. Aber bei einigem guten Willen gelingt es mir vielleicht doch noch, mich etlicher Sünden zu überführen . . .

Nun teilt es die Sünden in Begehungs- und Unterlassungssünden und stellt in Beziehung auf erstere folgende Betrachtung an:

Ach, von vornherein erhebt sich eine große Schwierigkeit: Ich sinne, sinne — sinne Tag und Nacht zurück und kann absolut nicht finden, wo und wie ich gesündigt hätte. Ich bin eben ein harmloser Mensch, der mit aller Welt in Frieden lebt, des Tages seine ernste Arbeit verrichtet, des Abends sein bescheidenes Schöpplein trinkt und nach dem zweiten, höchstens dritten fromm nach Hause geht . . . Am besten wird es schon sein, ich klammere mich an einen bestimmten Tag an, und so nehm' ich denn den gestrigen. Gleich nach dem Aufstehen hab' ich zum Mokka die Zeitung gelesen — ja, allerdings, das war eine große Begehungs-sünde, daß ich durch die ewigen Zolltarifs-Artikel und Debatten mir die Laune verderben ließ. Nun wird's ein Ende haben mit dem starken Mokka und der Havanna-Zigarre wie auch mit dem Bordeauxwein und allen andern Freuden, welche einen mittel-jährigen Junggesellen über die Einsamkeit seines Daseins zu trösten vermögen. An Mehreinnahmen kann bei diesen Zeiten nur ein Bismarck denken, und so wird man denn schon die Zahl der Schöpplein heruntersetzen und zu Uckermärker mit Pfälzer Deckblatt greifen müssen. In der sichern Aussicht dieser trostlosen Zustände

hab' ich dann den Tag über, ganz gegen meine Gewohnheit, mir noch einmal recht gütlich gethan in den Genüssen, die nächstens unerschwinglich teuer sein werden, und des Abends bin ich voll düsterer Bitterkeit ins Theater gegangen. Wehe, welcher Berg von Begehungs-sünden fällt mir da ein! Ich bin ein Theaterfreund und lasse selten ein neues Stück oder einen fremden Gast aus, und wie schmähslich hab' ich nun den vergangenen Winter hindurch in mehr als 20 schlechten Stücken und mindestens einem Duzend grausamlicher Maria Stuarts die schöne kostbare Zeit vergeudet! Ja, das waren Sünden, welche abzubüßen die Bönitzenz der persönlichen Gegenwart lange nicht ausgereicht hat.

Nun geht es zu den Unterlassungssünden über, die es lediglich in unterlassenen Vergnügen und Genüssen findet. Es schreibt:

Das Vergenden der Zeit, ja, darin sind wir allzumal Sünder, die jeglichen Ruhmes ermangeln. Und neben der Vergeudung das Versäumen und Verpassen der Zeit — ein Thema, bei dessen Erwägung dem Nachsinnenden sich eine wahrhaft unendliche Perspektive eröffnet. Wie viele herrliche Frühlings- und Sommertage hast du in der gemeinen Sucht nach Erwerb hinter dumpfen Mauern verbracht! Indessen du in staubiger Luft deine Rechnung machtest und Pfennig legtest, stieg draußen die Lerche hoch, brauste der Strom dahin und rauschte der Wald sein Lied . . . du meinst, das könntest du immer noch haben? O nein, wie in jenen versäumten Tagen singt nimmer wieder die Lerche dir, rauscht niemals dir der Wald, denn du bist seit damals wieder um eine Spanne älter und stumpfer geworden . . .

Und indem du so nachsinnst der verlorenen Zeit, tauchen vor deinem Blicke aus dem Nebel der Erinnerung nicht auch allerlei Sterne auf, dunkle und helle, in sanftem Licht wie in funkelndem Glanz? Augensterne sind es, die einen in schüchternen Bitte auf dich gerichtet, die andren wie in trotziger Frage, welche der Antwort gewiß ist . . . Ach, heute verstehst du so Bitte und Frage, die du einst in thörichter Lässigkeit nicht vernommen, und wärest gern zu Antwort und Gewährung bereit, aber deine Arme, die du sehnsüchtig ausstreckst, greifen ins Wesenlose. So wenig wir nach den Lehren der Forschung wissen, ob die Sterne, welche vom Himmel zu uns hernieder leuchten, wirklich noch am Firmamente existieren und nicht längst untergegangen sind, so wenig weißt du, ob und wo jene Sterne noch strahlen, die einst dir gelächelt, aber durch Monde und Jahre, durch weit entlegene Ferne dringt ihr Glanz zu dir, eine höhrende Lockung des Unmöglichen, eine vorwurfsvolle Anklage unsühbarer Schuld."

Also die Unterlassung von Buhlereien, denn das bedeutet doch die Spielerei mit den schüchternen und trotzigen Augen, ist die Unterlassungs-

sünde, welche der frivole Schreiber als unsühnbare Schuld bezeichnet. Und dieser Bußtag war der erste nach den Attentaten; der erste, nachdem in furchtbaren Freveln die Wunde unsers Volkes aufgebrochen war. Ist solch ein Artikel nicht selber ein Attentat auf die Sittlichkeit und Religion?

Im August d. J. war hier in Berlin die lutherische Konferenz versammelt; die Art, wie das Berliner Tageblatt darüber redete, war durchaus ordinär und gehässig.

„Nun saß die erlesene Streitschar des Himmels auf den Kohrstühlen — eine stattliche Zahl, sie ging in die Hunderte. Welche Fülle salbungsvoller, scheindemütiger, kampflustsprühender theologischer Gesichter! Neben der ländlich zugeschnittenen Figur des simplen Dorfpastors der schlankgebaute „Streber“ mit dem elegant gestutzten Backenbart, neben dem korpulenten, gutmütig dreinschauenden Superintendenten aus Hinterpommern der finsterblickende Zelot vom „Generalstabe“, außerdem ein kleines Kontingent von der heiligen Sache zugethanen Laien.“

Noch dem „Originalbericht des Berliner Tageblatts“ sei hier ein Platz eingeräumt:

„Duster im Innern und duster im Außern — das war die Signatur der Verhandlungen der August-Konferenz am Mittwoch nachmittag. Während des larmoyanten Vortrages des Pastors Tauscher über „die lutherische Kirche, ein Salz und Licht für die Zukunft unsers deutschen Volkes“ senkte sich eine ägyptische Finsternis auf die Häupter der frommen Herren, und es hatte etwas Gespensterhaftes, inmitten dieser Finsternis die Umrisse des eifernden Pastors von St. Lukas hervorzugehen zu sehen. Der schöne Saal der Reichshallen, der immer mehr einen interkonfessionellen Charakter annimmt und heute der Dr. Kalthoff'schen Gemeinde, morgen der August-Konferenz und übermorgen den Juden Gelegenheit zur Andacht bietet, hatte nämlich die Eigentümlichkeit, daß seine Lüfter den Dienst versagten. Und wie schön paßte diese Lichtentziehung zu dem Charakter der ganzen Versammlung!“

Noch schlimmer waren die Auslassungen des Börsen-Kurier:

„Die Hundstage bringen uns Jahr für Jahr seltsame Gäste. Es ist natürlich eine Zufälligkeit, daß es gerade die Zeit der glühenden Sonnenhitze (!) ist, in der sich die Blüte unsrer Orthodogie in den Mauern unsrer sündigen Stadt zusammenfindet, um über das zu beraten, was zum ewigen Heile in dieser sündenbelasteten Zeit not thut. . . . Zur Zeit, in der der Schneiderkongreß, der Kongreß der Schornsteinfeger und der Kongreß der Zitherschläger zusammentritt, pflegt sich in Berlin auch die August-Konferenz zu versammeln. In der Periode, in der in den Theatern nur wenig Novitäten aufgeführt werden, in der die Wigblätter

meist etwas matt sind unter dem Einflusse der erschlaffenden Hitze, beginnt sich die preußische Orthodogie dem verehrlichen Publikum zu präsentieren. Zunächst werden dabei fromme Lieder gesungen und alsdann ebenso endlose wie salbungsvolle Reden gehalten. Aber mitunter wird das den Herren ein wenig zu langweilig und dann steht einer von den frommen 400 auf, und zum Ergötzen der, durch all die Salbung und all die Frömmigkeit herzlich ermüdeten übrigen 399 beginnt er eine lustige Kapuzinerpredigt zu halten mit „Heißa, Zuchheißa, Dudeldumdei“, mit allerlei lustigen Sprüngen und ergötlichen Scherzen.“

Daselbe Blatt leistete das Äußerste von Zuchtlosigkeit in einem Aufsatz, der Gegenstand gerichtlicher Verfolgung geworden ist.

In demselben fingiert der Schreiber einen Traum. Es träumt ihm in der Weltausstellung, daß ein Maler wegen der Ausstellung eines Bildes vom 12-jährigen Jesus im Tempel angeklagt worden sei. Das Bild des Jesusknaben wird nun folgendermaßen beschrieben:

„Es stellt einen jüdischen Israelitenknaben mosaischen Antlitzes in einem weißen, nicht ganz reinlichen Kittel dar. Selbiger Israelitenknabe hat rotes Haar und wahrscheinlich Sommerprossen. Darüber, ob er schielt, sind die Ansichten geteilt. Besagter mosaischer Israelitenknabe scheint mehreren älteren Gentlemen von mehr hebräischem als respektablem Außern irgend etwas zu erklären. Er bewegt die Hände — so was man etwa im Berliner Jargon „er mauschelt mit den Händen“ nennt.

Man hat ferner den vagen Eindruck, als ob sie [nämlich die Umgebung des Knaben, von der es heißt: „Der Gesichtsausdruck der Herren in den Röcken und Gebetmänteln schwankt zwischen drei Jahren Zuchthaus bis zu vier Monaten Gefängnis“] Schmeie, Fekend, Sichel, Awrohim, Szimche und Leibel hießen, während der kleine rothaarige Knabe, der nur um ein wenig weniger schlecht zu riechen scheint, als seine Umgebung, sich ohne Frage in den offiziellen Geburtsregistern „Leiser“ nennt, in der holden Intimität des Privatlebens aber sicher „Leiserche“, oder auch „Leiserleben“ gerufen wird. Seine Beschäftigung auf dem Bilde ist er, sichtlich die, den alten Gentlemen zu erklären, auf welche Art er der kleine Tausendsassa mit den roten Haaren einen Profit zu machen gedenke. Ein Teil der alten Herren scheint recht erfreut, während einer augenscheinlich zu sich selber sagt: „Mah, heißt e Marrischeit!“ und ein anderer die geflügelten Worte zu sprechen scheint: „Will der Jung schon schmußen vonß Geschäft“ . . . .“

• Zu seiner Rechtfertigung sagt dann der Maler, er sei ein moderner Maler:

„Christus ist der Sohn Josephs, nicht wahr? Er ist also ein jüdischer Knabe gewesen. Da wir modernen Menschen an Wunder

nicht glauben, kann ich mir nicht helfen, — er wird jüdisch angesehen haben. Jüdische Knaben haben häufig rote Haare. Warum soll Christus nicht rote Haare gehabt haben? Israelitenknaben tragen manchmal etwas schmutzige Mittel. Warum soll Christus einen ganz reinen angehabt haben? Jüdische Knaben mauscheln häufig mit den Händen; warum soll Christus, als er im Tempel mit den Priestern — die doch auch gewiß die Hände nicht still gehalten haben, nicht mit den vorderen Extremitäten gemauschelt haben? Hoher Gerichtshof, ich weiß nicht, ob es ein wahres Bild ist, denn ich bin nicht dabei gewesen. Aber ein realistisch wahrscheinliches Bild ist es und darum bitte ich um Freisprechung von der Anklage.\*)

Bedenken Sie, meine Herren von Israel, daß uns Christus gerade so heilig ist, wie Ihnen Jehovah, und Sie müssen unsern Zorn, anstatt zu verdammten, ehren und anerkennen.

Wie aber die Berliner Witzblätter, lauter jüdisches Giftgeschmeiß, die christlichen Dinge verhöhnen und verspotten, oft in einer einzigen Nummer drei, vier Mal, weiß jeder, der diese verderblichen Blätter liest. Ebenso wie sie, sind auch die jüdisch-liberalen Zeitungen völlig in Haß gegen das Christentum eingetaucht; die Artikel, welche wir oben abgedruckt haben, sind nur das Schlimmste von vielem Schlimmen seit einem halben Jahr. Bei diesem Zustand der Dinge von Judenhege, Judenverfolgung zu reden, ist einbarer Unsinn. Jene Blätter treiben das ganze Jahr Kirchenschändung, Christentumshege, Pastorenverfolgung; sie thun dies in der Hauptstadt der größten protestantischen Macht der Welt. Und wenn dann zuletzt, um das Volk diesen Niederträchtigkeiten nicht zum Opfer werden zu lassen, zur Notwehr gerufen wird, wenn ein Geistlicher in der nobelsten Weise sich diesen Gemeinheiten widersetzt, dann ruft dieselbe Presse nach dem Staatsanwalt, nach der kirchlichen Obrigkeit. Christen aber, die für solche schimpflichen Gegner ihrer Glaubensgenossen unter die Waffen treten, wissen nicht, was sie thun. Die Blätter, die ich citiert habe, sind in jüdischem Besitz; die Eigentümer sind für den Inhalt derselben moralisch verantwortlich.

Ich bin von einem anständigen Juden gefragt, was ich eigentlich

\*) Zur Vergleichung, mit welcher Parteilichkeit jüdische Vereine behandelt werden, diene eine Korrespondenz über den Talmudverein vom 26. Septbr. 1875: „Der Talmudverein, welcher seit seiner vor 23 Jahren erfolgten Begründung allabendlich seine Mitglieder zum Studium des Talmud versammelt, beging am Sonntag das Fest der Einweihung seiner neuen Lehrräume im eignen Hause. Nach dem Vortrag mehrerer Gesänge hielt der Vorsteher und Schriftführer des Vereins, Dr. A. Berliner, eine Anrede an das zahlreich versammelte Publikum, in welcher er den Dank aussprach allen den Männern, welche durch ihren Eifer in der Verwaltung oder durch Fundationen dazu beigetragen haben, daß der Verein nunmehr sein eignes Haus beziehen könne.“ Der Talmud aber leistet, wie bekannt, in Aberglauben und Intoleranz das Äußerste; trotzdem nur freundliche Worte!

mit meinem Angriff gegen das moderne Judentum bezwecke. Meine Antwort ist die, daß ich in dem zügellosen Kapitalismus das Unheil unsrer Epoche sehe und deshalb naturgemäß auch durch meine sozialpolitischen Anschauungen ein Gegner des modernen Judentums bin, in welchem jene Richtung ihre hauptsächlichsten Vertreter hat. Aber nie würde ich daran gedacht haben, gegen bloß volkswirtschaftliche Fritümer aufzutreten, wenn nicht mit denselben diese frivole Hejagd gegen alle christlichen Elemente unsers Volkslebens verbunden wäre. Der Jammer um mein Volk, das dabei sittlich und religiös zu Grunde geht, treibt mich, diese Bosheit in die Öffentlichkeit zu ziehen und den Kampf gegen dieselbe aufzunehmen. Was hilft es, das Schlechte auf der Kanzel zu bekämpfen, unter welcher die Schreiber und Leser jener Presse sich nicht versammeln, oder in konservativen Zeitungen einen Schmerzensschrei auszustößen, welche jene Seelenmörder belachen, ihre Opfer nicht hören! Dagegen ist eine Volksversammlung noch immer die geeignete Walfstatt, um den Kampf mit den Volksverderbern aufzunehmen. Daß ich dazu ein gutes Recht habe, sagt mir mein Gewissen; daß es dazu die höchste Zeit ist, vielleicht noch nicht zu spät, aber wirklich die letzte Stunde, sagt mir die sittlich-religiöse Verwirrung der Gegenwart. Unrecht möchte ich niemand thun; die, welche mir vorwerfen, daß ich als Geistlicher, als Hopsrediger Zwietracht säe, möchte ich fragen, ob Abwehr der Schande Ausfaat von Zwietracht ist. Jene Artikelschreiber und Postenreißer sind die Säelente des Hasses, nicht wir, die wir ohne Haß im Herzen — das weiß Gott! — vor ihnen unsre Kirche schützen möchten. „Das sind entartete Juden — sagt man — und es ist ein Unrecht, das ganze Judentum für diesen Abschaum verantwortlich zu machen.“ Aber wer denkt daran? Was ich vom modernen Judentum sage, will ich wahrlich nicht auf die einzelnen Individuen angewandt wissen. Es gibt viele Juden, die Respekt vor unserm Glauben, Achtung vor dem germanischen Charakter, Teilnahme an unserm Volkswohl haben; es gibt viele Juden, die wahr im Wort, treu im Versprechen, redlich im Geschäft, gar keinen Anlaß zur Anklage bieten, — ich selbst kenne solche, achte und liebe sie. Aber der Begriff „modernes Judentum“ bedeutet eben die Summe der hervorstechenden Züge, nicht die Vorzüge einzelner Persönlichkeiten; es ist mir unverständlich, wie man jenes Wort anders hat auffassen können. Man redet doch von „Germanentum“ und weiß, daß manche Germanen keine Spur davon an sich tragen; man spricht von dem „heutigen Christentum“ und denkt nicht an alle einzelnen Christen. Nur in diesem Sinne habe ich das moderne Judentum verstanden; aber in diesem Sinne ist es in der That jene Erscheinung, wie ich sie gezeichnet habe, ohne Bescheidenheit, ohne Toleranz, ohne soziale Gleichheit. Auch betriebsam, nüchtern, intelligent, bildungsbüchtig ist es; durch das Festhalten an der Familienpietät und der alten religiösen Tradition eng verbunden. Gern will ich diese Tugenden hervorheben; aber ich kann es nicht leugnen, daß bei der Verehrung der eignen Religion diese Zerstörung der fremden

einen doppelt schauerlichen Eindruck macht. Man wird mir einwenden, daß es nicht bloß jüdische Schriftsteller sind, die Gift und Galle gegen das Christentum speien, daß die elendesten Skribenten vielleicht unter den verlorenen Söhnen unserer Kirche gesucht werden müssen. Ich gebe dies zu. Trotzdem bleibt es richtig, daß die Eigentümer aller jener Blätter, welche Christentum, Kirche und Geistliche lästern, Juden sind. Aber wie ein schlechter Kuppler vor Gott und Gewissen für alles Verdröben verantwortlich ist, das unter seinen Augen sich vollendet, so trägt auch der Eigentümer einer Zeitung die moralische Rechenschaft für alle Unzucht der Sprache, die in seinem Blatte ihre Schande treibt. Mögen die edlen Juden ihren unedlen Glaubensgenossen zu verstehen geben, daß es sich nicht schicke, die Heiligtümer einer Nation zu verachten, unter deren Flügeln sie Schutz und Recht genießen. Wenn ein Freund, der aus israelitischem Blut stammt und jetzt ein gläubiger Christ ist, mir schreibt, daß die Hauptschuld an diesem Überhandnehmen der gottlosen Presse der elende Zustand der Christenheit selbst trage, ihre Gott- und Kraftlosigkeit, ihr Aber- und Unglaube — so ist das unzweifelhaft richtig, und ich habe gerade dies oft genug in den Versammlungen der christlich-sozialen Arbeiterpartei ausgesprochen.

Nur erleichtert dies das Schuldkonto der jüdischen Zeitungsbesitzer nicht; es ist meines Erachtens ein satanischer Zug, auf den vorhandenen Mangel an kirchlichem Ehr- und Schamgefühl zu spekulieren, um unser Volk noch tiefer in den Abgrund des Nihilismus zu stoßen. Ich finde dafür keine andre Erklärung als den wilden Haß gegen das Christentum, einen Haß, der gewiß ein Überrest talmudischer Grundsätze und eine Frucht jahrhundertlanger Unterdrückung ist, durch welche sich die Christen an Israel versündigt haben. Ein junger jüdischer Studiosus der Theologie, der sich in einer vermeintlichen Widerlegung meiner Rede die Sporen verdienen wollte, hat freilich die Stirn zu behaupten, der Talmud enthalte keine einzige inhumane Stelle. Ich scheue mich aufrichtig, den Talmud in die Debatte zu ziehen, aber es ist doch eine Thatsache, daß derselbe erklärt: „Wie die Menschen über den Tieren stehen, so die Juden über den Völkern der Erde.“ Ich mag die einzelnen Tierarten nicht wiederholen, mit denen der Talmud die nichtjüdische Menschheit zu vergleichen die Unart hat; ich kann nur sagen, daß es nicht die edelsten Tiere sind, welche zum Vergleich herangezogen werden. Aber es sei der Gerechtigkeit wegen bemerkt, daß der Talmud auch wieder Worte der Nächstenliebe enthält.

Wie jene talmudistische Auffassung fremder Völker an der Intoleranz der Juden unbestrittenen Anteil hat, so auch an ihrer Einbildung. Ein wenig bescheidener! hatte ich gebeten und die Unbescheidenheit mit einer Menge von unwiderlegbaren Aussprüchen der Juden bewiesen. Ich habe in den Zeitungsreferaten, in den Broschüren und in den Briefen, die an mich gerichtet sind, nichts entdeckt, was mich veranlassen könnte, mein Urteil auch nur zu beschränken. Vielmehr ist mir in der Schrift jenes

oben erwähnten Studenten eine geradezu lächerliche Überhebung entgegengetreten, die gewiß um so bezeichnender ist, als der junge Schriftsteller nur wieder sagt, was er von seinen Lehrern hat sagen hören: Er schreibt:

„Ja, ein Religionsgesetz ist für das ganze Judentum, alle jüdische Herzen durchgeistigt ein Sehnen, alle jüdische Geister beseelt ein Gedanke, alle jüdische Seelen verknüpft ein Ziel: die menschenmögliche Vollkommenheit, die wahre Aufklärung, die innige Menschenliebe, den ungetrübten, ungestörten, beglückenden Frieden, in und zwischen sich, sowie zwischen seinem Nebenmenschen zu erringen und endlich zu erreichen. . . .“

Also ganz Israel, auf dem ganzen großen Erdenrunde weiland, hat ein Religionsgesetz, ein gleich gesinntes Herz, einen gleich beseelten Geist, eine gleich heilige Seele! Nicht zerrissen, nicht zerteilt, nicht erstarrt wie Ew. Hochw. verleumderisch und vorurteilsvoll es ausposaunen.“

Und wie sehr nun diese Anschauung auf die jüdische Vorstellung von der Handarbeit einwirkt, zeigt die folgende Stelle aus derselben Feder:

„Wir fragen aber, wo in aller Welt hat man noch solche abgeschmackte Absurditäten gehört, Menschen, welche der Menschheit im höheren Sinne nützen können und nützen; Menschen, welche von Natur glücklich beanlagt sind, das Menschentum der Realisierung hehrer Ideale entgegenzuführen; ein Volk, das zum Heile aller im geistigen Schaffen und Wirken sein Element hat; wer hat es noch gehört, ein solches Volk, solche Menschen aus den Thürangeln ihrer Weltmission heben zu wollen? Wäre es nicht ganz verroht und abgestumpft von Eltern gehandelt, wenn sie ihr Kind, das mit Riesenfleiß seinen Schulpflichten obliegt, die Wissenschaft mit Heißhunger in sich aufnimmt oder zum tüchtigen Kaufmann sich eignet aus den Tempeln der Musen, aus dem Paradiese seiner Berufsneigung rissen, um es einem Lebensberuf zu opfern, der Gemüt und Geist verödet, brach liegen zu lassen zwingt? Nein, solche Thorheiten muß man Juden nicht zumuten! Solche geistige Morde zu vollbringen, lassen sich Juden von Ihnen, Herr Stöcker, nicht verleiten! Das wäre Verbrechen an Vaterland und Menschengeschlecht; ihm die besten Kräfte zu entziehen, wäre nicht zu sühnen.“

Man beachte wohl, daß der sonderbare Schwärmer nicht von begabten Juden redet, gegen deren Studium selbstverständlich niemand etwas einwenden könnte, sondern von dem ganzen Volke, dessen Weltmission es nicht gestatte, seine Mitglieder der Handarbeit zuzuführen, welche den Geist veröde, ja morde. Die Christen sind also gut genug, den Juden die Schuhe zu sticken; die Juden sind dazu zu edel. Nur vergißt der naive Jüngling, oder wahrscheinlich weiß er es nicht, daß nur wir Deutsche einfältig genug sind, die Juden diese Rolle spielen zu lassen und unsre Nation aus kosmopolitischem Enthusiasmus für die Emanzipation der Juden zu ruinieren. In Rußland und Polen, sowie

in den deutschen Ostseeprovinzen, die ich aus eigener Anschauung kenne, sind viele Juden Handwerker; — von der geträumten Weltmission sieht man ihnen wahrlich nichts an.

Warum kann es in Deutschland, in Berlin nicht ähnlich sein? Es ist doch wahrlich kein Frevel, zu wünschen, die Juden möchten, soweit es ihre körperliche Beschaffenheit erlaubt, dieselbe Arbeit thun, wie ein Deutscher, möchten Schneider und Schuhmacher, Fabrikarbeiter und Diener, Mägde und Arbeiterinnen werden. Ihre Zahl ist in Berlin zu groß, als daß sie sich von der groben Arbeit fernhalten könnten. Sonst kommt es dahin, daß sie je länger, je mehr Arbeitgeber werden, dagegen die Christen in ihrem Dienste arbeiten und von ihnen ausgebeutet werden; ein Zustand, der unsrer nationalen wie geistigen Stellung nicht würdig ist. Heutzutage ist Geld Macht. Ich gönne den Israeliten jedes Maß von redlich erworbenem Reichtum, aber ich finde ihren Einfluß auf unser öffentliches Leben unberechtigt. Sie gebrauchen ihre Macht zur Zerstörung des christlichen Volksbewußtseins. Schon jetzt sitzen sie übermächtig in den Bezirksvereinen, in der Stadtverordnetenversammlung; wie soll das werden, wenn es so weiter geht? Ich glaube in der That, daß das beste Teil des deutschen Geistes verwelkte, wenn die Israeliten durch ihr Geld gleichsam die neue Aristokratie eines verjudeten Berlins, eines verjudeten Deutschland würden. Nur die Furcht vor dieser Perspektive drängt mich zum offenen Aussprechen des sozialen Mißverhältnisses, in welchem Israel und Deutschland stehen. Es ist natürlich den Juden sehr unangenehm, wenn diese Dinge zur Sprache kommen; merkwürdigerweise sind auch viele Getaufte in Berlin schon so verjudet, daß sie das Aufdecken unsres Schadens wie eine Gewaltthat beklagen. Trotzdem ist nur auf diesem Wege eine Besserung möglich.

Wenden wir zuerst bei einer Statistik von Berlin. Es ist Thatsache, daß Berlin 45 000 Juden\*) hat und daß es ebensoviel hat wie ganz England, ganz Frankreich. Die Ignoranten der Magdeburgischen Zeitung haben freilich behauptet, das sei eine lächerliche Übertreibung; sie wissen es eben nicht und schreien nur. England hat 46 000, Frankreich 51 000 Israeliten; gewiß darf man in einem Vortrag, bei dem es sich nicht um Statistik handelt, sagen, daß Berlin ebensoviel jüdische Bewohner hat. Diese Zahlen müssen doch den Stumpfsinnigsten zum Nachdenken bringen, denn jene Tausende sind meist in einer sozial ungemein bevorzugten Lage. Die Volkszählung Berlins vom Jahre 1867 mit 700 000 Einwohnern zeigt 3,9 Prozent jüdischer Bevölkerung, unter ihnen 30 Prozent der Familien, welche in der Lage sind, Erziehungspersonal für ihre Kinder zu halten. Leider findet sich betreffs der sozialen Verhältnisse nichts Weiteres.

Der Bericht über die Volkszählung von 1871 gibt mehr Daten. Danach sind unter 100 Juden 71,3 Prozent Arbeitgeber, unter 100

\*) Heute weit über 50 000.

Protestanten 38,7 Prozent; unter 10 000 Juden 1132 Direktoren, 259 Direktorinnen, unter 10 000 Protestanten 509 dirigierende Männer, 188 dirigierende Frauen; an dem Handel sind die Juden mit 55 Prozent ihrer Bevölkerung, die Protestanten mit 12 Prozent beteiligt. Diese Zahlen sind interessant; sie beweisen das soziale Übergewicht. Daß daraus ein Übergewicht der Bildung folgen muß, ist klar; es zeigt sich in stärkster Weise. Auf den Berliner Gymnasien sind 1488 Israeliten bei 4764 protestantischen Schülern; also 5 Prozent der Bevölkerung, aber 30 Prozent der Besucher höherer Schulen. Ein solcher Trieb nach sozialer Bevorzugung, nach höherer Ausbildung verdient an sich die höchste Anerkennung; nur bedeutet er für uns einen Kampf um das Dasein in der intensivsten Form. Wächst Israel in dieser Richtung weiter, so wächst es uns völlig über den Kopf. Denn man täusche sich nicht; auf diesem Boden steht Rasse gegen Rasse und führt, nicht im Sinne des Hasses, aber im Sinne des Wettbewerbes einen Rassekampf. Dagegen verwahrt sich freilich das Judentum mit allen Kräften; es will als völlig deutsch gelten und weist von allen Gedanken meiner ersten Rede am meisten den zurück, daß es ein Volk im Volke, ein Staat im Staate, ein Stamm in einer fremden Rasse sei. Dennoch ist dies der Ausdruck tatsächlicher Verhältnisse. Ist Israel durch die „Alliance Israélite“ auf der ganzen Erde zu sozial-politischem Wirken verbunden, so ist es ein Staat im Staate, international innerhalb der Nation. Ist Israel in seinem Erwerbsleben isoliert, nimmt es an unsrem Landbau fast gar nicht, an unsrem Handwerk wenig Anteil, so ist es ein Volk im Volke. Israel hat noch heute religiöse Satzungen, die es von den andern Völkern absondern; die orthodoxen Israeliten glauben sich zu verunreinigen, wenn sie mit Christen zusammen essen, sie haben ihre besonderen Schlächter und ihre Speisegesetze. Nun, aber dann sind sie doch gewiß eine fremde Rasse, wenn sie die christlichen Deutschen und ihre Mahlzeiten für unrein achten. Ich glaube, daß man bei der Judenfrage gerade diesen letzteren Punkt allzulehr übersieht; derselbe beweist, daß Israel in der That ein fremdes Volk ist und nie mit uns eins werden kann, außer wenn es sich zum Christentum bekehrt. Die paar Mischehen von Reformjuden wollen dagegen nichts bedeuten. Und eben deshalb liegt in der bevorzugten, glänzenden Stellung der Israeliten eine Gefahr. Es ist unausbleiblich: der große, alles beherrschende Einfluß, der gegenwärtig mit dem Besitz verbunden ist, macht die Juden zu Herren in unsrer materiell gerichteten Zeit. Daß sie vielfach unbarmherzige Herren sind, offenbart der Wucher, daß sie leicht übermüthige Tyrannen werden, beweist ihre Presse; daß daneben viel treffliche Menschen unter ihnen gefunden werden, ist selbstverständlich.

Die große Frage ist, wie wir die Gefahr dieses modernen Judentums beseitigen oder verkleinern. Die Gesetzgebung, wenn sie die Herrschaft des Kapitals einschränkt und damit den Juden ihre Domäne einengt, kann einiges thun. Das Beste muß aus dem Wiedererwachen des

lebendigen Christentums kommen. Wenn das deutsche Volk wieder ein christliches Volk wird, gläubig an Jesum Christum, frei von Geldgier, voll Ehrfurcht für seine Kirche, dann wird das moderne Judentum mit seinem Mammonsgeist, seiner schändlichen Presse, seinem Haß gegen die Kirche nichts ausrichten. Vielmehr wird das lebendige Christentum eine mächtige und unwiderstehliche Mission treiben an dem altgläubigen wie an dem modernen Judentum.

### Die Selbstverteidigung des modernen Judentums in dem Geisterkampf der Gegenwart.

Rede in der Versammlung der christlich-sozialen Arbeiterpartei am 5. Januar 1880.

Da steht nun die so viel behandelte und so viel verschrieene Judenfrage wieder auf der Tagesordnung einer unsrer Versammlungen. Man hat schon gesagt, wir würden von der Sache nicht wieder reden. Das „Montagsblatt“ brachte in seiner letzten Nummer Verse: „Herr Stöcker ist schon abgethan, ein stiller Mann geworden, erhält zum wohlverdienten Lohn den Antisemiten-Orden“ u. s. w., als diese Versammlung bereits angefangen war. Ich glaube, daß es durchaus notwendig ist, diese Frage auf der Tagesordnung zu halten, bis in den betreffenden Verhältnissen selbst eine dauernde Besserung eingetreten ist. Und ich versichere, daß ich nicht aufhören werde, die Judenfrage zu behandeln, als bis der Bann, unter dem unsre Residenzstadt liegt, gebrochen ist. Nun sagt man freilich: es gibt gar keine Judenfrage. Es ist eigentümlich, wie manche trotz all der Reden, die darüber gehalten worden, trotz all der Broschüren, die darüber erschienen sind, so hartnäckig dabei bleiben, zu sagen: die Judenfrage ist pure Einbildung. In der That: es gibt eine Judenfrage, es gibt auch Judenantworten, und von diesen will ich reden. Wenn es keine Frage gäbe, gäbe es auch keine Antworten. Ich möchte aber zuerst von einem Abwege sprechen, den diese Frage genommen hat. Sie wissen, wie eifrig ich bestrebt gewesen bin, dieser Frage den religiösen Charakter zu nehmen. Mag die Judenmission die Israeliten von ihrem alttestamentlichen Wege abbringen und mit dem Evangelium vor sie treten; als Christen sollen wir treulich daran helfen. Aber die Judenfrage, wie sie gegenwärtig im öffentlichen Leben von uns an die Juden gestellt wird, ist keine religiöse Frage, sie ist eine soziale Frage im geistigen und wirtschaftlichen Sinne. Und wenn „gute Leute, aber schlechte Musikanten“ die Frage auf das religiöse Gebiet zerran, so thun sie durchaus unrecht. Ich erkläre hier feierlich, daß mir in den christlich-sozialen Versammlungen nichts ferner liegt, als die Juden in ihrer religiösen Überzeugung anzugreifen. Ich kann versichern, keiner unter den orthodoxen Juden unsrer

Stadt hat das alte Testament lieber als ich. Wie sollte mir einfallen, die Religion des alten Testaments anzugreifen?

Bei dieser Darlegung ist man in einen Irrtum geraten, der noch bedauerlicher ist als der Abweg selbst. Man hat nämlich das Christentum, um uns entgegenzutreten, ein Produkt des Semitentums genannt, Christus ein Semitenkind, Weihnacht ein semitisches Fest. Und man hat die Sache so dargestellt, als ob unser Glaube ein Produkt des semitischen Geistes sei. Dagegen muß ich auf das energischste protestieren. Zu den Semiten gehören bekanntlich die assyrischen, babylonischen, phönizischen, syrischen Völker. Und man muß sagen: die semitischen Kulte und Religionen, abgesehen von dem Volke Israel, sind so ziemlich das grausamste und unmoralischste, was die Religionsgeschichte kennt. Wenn nun das Volk Israel eine so glänzende Ausnahme macht, so ist das ganz gewiß nicht die Schuld des Semitismus, sondern die Hand des lebendigen heiligen Gottes, der dies Volk aus dem Semitentum ausgewählt hat, um an ihm seine Wahrheit zu offenbaren und seine Herrlichkeit kundzutun. Die Bibel ist kein Semitenbuch, sondern Gottes Wort. Christus ist der Menschensohn und Gottessohn. Das Christentum ist kein Produkt des semitischen, sondern des heiligen Geistes. Wohin würden wir geraten, wenn wir unsern christlichen Glauben als ein Produkt semitischen Geistes ansehen! Ich möchte weiter gehn: Nicht durch den Semitismus, sage ich, sondern trotz des Semitismus hat sich Gott an Israel offenbart. Es heißt 5. Mose 7, 7: Nicht hat euch der Herr erwählt, daß euer mehr wäre, denn alle Völker; denn du bist das wenigste unter allen Völkern. Und 5. Mose 9, 6 sagt Gott wiederum: So wisse nun, daß der Herr, dein Gott, dir nicht um deiner Gerechtigkeit willen dies gute Land gibt einzunehmen, sintemal du ein halbstarrig Volk bist. Aus der Geschichte Israels leuchten wie hohe Bergesgipfel aus den Alpen wunderbar große Persönlichkeiten hervor, die Patriarchen, Richter, Könige, Propheten. Sie sind uns nicht fremd, sondern uns allen von Jugend auf vertraut. Ihr Leben ist wie verwachsen mit unserm Leben. Das sind die Höhepunkte der israelitischen Geschichte. Doch was dazwischen liegt, ist meist eine Geschichte von Ungehorsam und Hartnäckigkeit, Trotz gegen Gottes Willen und Unglauben gegen Gottes Verheißungen. In der Geschichte keines einzigen Volkes ist solch ein Gegensatz zwischen dem gewöhnlichen wirklichen Leben des Volkes und dem göttlichen Charakter, der dem Volke aufgedrückt ist. Wir brauchen gegen den semitischen Geist in Israel kein Wort zu sagen. Wir brauchen nur die Bibel zu nehmen und vom Anfang bis zum Ende durchzusehen, überall, wo von der Geschichte des gesamten Volkes die Rede ist, von diesem Volke „mit eisernen Aedern und eherner Stirn“, wird Israel gemahnt, bedroht, gestraft. Ich sehe, daß es ein halbstarriges Volk ist, heißt es 2. Mose 32, 9; 33, 3. 5; 34, 9 und 5. Mose 32, 5. 6. Die verkehrte und böse Art fällt von ihm ab: sie sind Schandflecken und nicht seine Kinder. Dankest du also dem Herrn, du toll und thörichtes Volk? Josua 22, 18: Ihr



seid abtrünnig geworden von dem Herrn. — Sie fielen nicht von ihrem vornehmen, noch von ihrem halbstarrigen Wesen. Richter 2, 19. — Sie thun dir (Samuel), wie sie immer gethan von dem Tage an, da ich sie aus Ägypten führte, bis auf diesen Tag, und haben mich verlassen und andern Göttern gedient. 1. Samuel 8, 8. — Die Kinder Israhel haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen. 1. Könige 19, 10. — So seid nun nicht halbstarrig, wie eure Väter. 2. Chronika 30, 8. — Von der Zeit unsrer Väter an sind wir in großer Schuld gewesen, bis auf diesen Tag. Esra 9, 7. — Unsre Väter wurden stolz und halbstarrig, daß sie deinen Geboten nicht gehorchten. Nehemia 9, 16. — Aber mein Volk gehorcht nicht meiner Stimme und Israhel will meiner nicht. Psalm 81, 12. — Jesaias (1, 3) beginnt mit dem Mark und Wein durchdringenden Spruch: „Ein Ochse kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israhel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht.“ „Ihr Herz ist ferne von mir“ (29, 13). „Ich recke meine Hand aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volk, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist“ (65, 2). Und Jeremias (12, 13): „Mein Volk thut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben.“ Und was sagen Ezechiel und die andern Propheten von den Wegen Israhels, von seiner Verstocktheit und Halbstarrigkeit! Schlagen Sie auf, welches Buch Sie wollen. Immer finden Sie diesen hartnäckigen, götzendienerischen, semitischen Geist. Doch in dem Dunkel leuchtet immer wieder das Licht aus der Höhe. Im neuen Testamente ist es nicht anders. Johannes der Täufer wehklagt über sein Volk: Ihr Otternegezüchte, wer hat denn euch geweiset, daß ihr den zukünftigen Herrn erkennen werdet. Der Herr erhebt dieselbe Klage wider das Volk. „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, — ruft er den Abrahamsöhnen, die sich ihrer Abkunft rühmen, entgegen, — und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun.“ Johannes 8, 44. — Ich sage das nicht, um auf Israhel Steine zu werfen. Ich sage das nur, um die durchaus falsche Position zu bekämpfen, als ob das Göttliche in der Schrift und im Christentum hervorgerufen sei durch den Semitismus, als ob die Wahrheit der Offenbarung ein Produkt des semitischen Geistes sei. Dies ist der eine Abweg.

• Der andre Abweg, der gleichfalls beschritten wird, ist der, daß man sagt: den Juden ist nichts so unangenehm als die Judenmission, man darf die Juden durch die Judenmission „nicht stören“, sondern die Christen müssen lediglich durch sich selbst Mission an den Juden treiben. Ich habe es oft gesagt und thue es heute abend in dieser Versammlung von christlichen Männern wieder: Wir haben an dem Volke, das unter uns wandelt, Mission zu treiben durch eine volle Begeisterung für unsern Glauben und unsre Kirche, durch Tüchtigkeit und redlichen Wandel, durch aufrichtige Bruderliebe gegen jede Konfession, auch gegen das Judenvolk.

Aber daraus folgt nicht, daß wir die spezielle Judenmission aufgeben müßten. Wollten wir das Kreuz Christi nicht verkündigen, um Ärgernis zu vermeiden, so würden wir abfallen von dem großen Standpunkte des Apostels Paulus: „Wir predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Thorheit, denen aber, die berufen sind, beiden, Juden und Griechen, predigen wir Christentum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.“ (1. Korinther 1, 23. 24.) Wohin würde die Kirche kommen, wenn sie das nicht thun wollte? Thun wir beides! Treiben wir Mission! Aber vergessen wir nicht, daß die Mission ihren Haupterfolg haben wird dadurch, daß wir ein deutsches, christliches, für seine Heiligtümer begeistertes Volk werden! Das ist die Mission, die ich am meisten wünsche. Aber freilich, wenn die Verhältnisse so bleiben, wie sie jetzt sind, wenn Israhel seine glänzende soziale Position, um die ich es nicht beneide, wenn Israhel in der Presse diese Bedeutung behält, die es nicht behalten darf, wenn Israhel in unserm politischen und kommunalen Leben die große Rolle weiterspielt, die man ihm gibt, so wird wohl darin wenig Antrieb zur Bekehrung liegen. Wenn wir Deutschen uns vergewaltigen lassen durch die Gedanken des „Tageblattes“, des „Börsen-Kurier“, der „Berliner Zeitung“, wenn wir deren Erzeugnisse hinnehmen und zu unsrer Nahrung machen, darin liegt keine Kräftigung eines christlichen Volkes. Gewiß, die Judenfrage muß hauptsächlich durch uns Christen geklärt werden. Lassen Sie uns alle so viel Ehr- und Schamgefühl zeigen, daß wir Zeitungen, welche unsern Glauben bespötteln und beschimpfen, nicht halten, und seien Sie überzeugt: es wird besser mit der Presse. Ich kann sagen, daß seit acht bis zehn Wochen es schon ein ganz Teil stiller und ruhiger in dieser Beziehung geworden ist, nachdem wir die Verleger und Redakteure, die Eigentümer und Mitlinge der gottlosen Presse in unsern Versammlungen vor die Frage gestellt haben: Wie wollt ihr es verantworten, daß ihr gegen die Heiligtümer des christlichen Volkes so losgeht? Das habe ich in erster Linie beabsichtigt. Ein erster Erfolg ist nicht ausgeblieben, auch Bundesgenossen sind gekommen. Ich halte es für etwas Großes, daß ein Mann von dem publizistischen Rufe des liberalen Professors von Treitschke in diese Frage hineingetreten ist. Eigentlich unter denselben Gesichtspunkten wie wir hat er den modernen Juden zugerufen: Laßt ab von eurer geistigen Unmaßung, seid nicht so intolerant in eurer Presse, bedrängt uns nicht mit eurem sozialen Übergewicht. Daß er das gethan, nicht bloß in klarer, sondern in christlicher Weise, ist ein großer Gewinn. Von ganzem Herzen rufe ich von hier dem Professor von Treitschke unsern Dank zu.

Ich wollte freilich, daß diese ganze Bewegung auf das moderne Judentum selbst einen größern Einfluß ausübte. Aber so schnell kann das nicht kommen. Geistige Produkte wachsen nicht von heute auf morgen empor. In den Broschüren, die gegen uns veröffentlicht sind, kann man leider sehen, daß die Bewegung zunächst bei dem modernen

Judentum keine Umkehr bewirkt hat. Ich schweige von unflätigen Pamphleten, von schamlosen Zuschriften, von Postkarten mit einem Inhalt, daß man von demselben nicht vor irgend einem Menschen reden könnte. Gar vieles ist der Art, daß das moderne Judentum über diese seine Freunde mit ihrer Verteidigung zu klagen alle Ursache hätte. Hier ist z. B. eine Broschüre gegen mich: „Hepp, hepp“ aus dem sauberen Verlag von Max Marcus. Auf dem Titelblatt sitzen an dem Redaktionstische vor dem Tageblatt und dem Kladderadatsch kleine Schweine, die Feder hinter dem Ohr. Was soll das? Ich habe nichts dagegen.

Ich komme zu ernstern Schriften, auch sie sind jammervoll. Sanitätsrat a. D. Doktor Levsohn wählte als Motto das Wort Shylocks: „Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht?“ Sagt Goethe: Ein jeder muß sich seinen Helden wählen, dem er die Wege zum Olymp sich nacharbeitet: Herr Levsohn wählt den blutgierigen Juden. Er meint, die Judenfrage müßte nicht existieren. Wenn Christlich-soziale sich mit ihr beschäftigen, so sei die Sache an den Staatsanwalt und das Gericht zu verweisen. Das ist der große Geisterkampf, von dem diese Herren reden. Überhaupt ist die Schrift charakteristisch für die Art der Verteidigung des modernen Judentums. Zu Anfang wird die Sache an den Staatsanwalt verwiesen. Zum Schluß wird von dem kalten Strahl der Lächerlichkeit gesprochen, der unsere Sache treffe und beseitige. Was dazwischen steht, ist eben nicht bedeutend. Eine wirkliche Widerlegung ist nicht einmal versucht. Wie gern würde ich es konstatieren, wenn in einer Schrift Selbsterkenntnis und die Mahnung zu finden wäre: „Laßt uns den geistigen Übermut ablegen!“ Dagegen liefern die Gegenschriften neue Proben der Überhebung, die ich zu bekämpfen für meine Pflicht gehalten habe. Was sagen Sie zu dieser Stelle aus der Broschüre: „Börne und Treitschke“ (Seite 19). „Was haben die Menschen aus dem Christentum gemacht? Ein Blutstrom fließt durch die achtzehn Jahrhunderte, und an seinen Ufern wohnt das Christentum. Wie haben sie das Heiligste geschändet. Religion war eine Waffe in räuberischer oder meuchelmörderischer Hand. Wie haben sie den Gott der Liebe herabgewürdigt und seine Lehre zum Gesetz ihrer Herrschsucht, zum Regulativ ihres habgierigen Krämerrechtes“ — nota bene, das schreibt ein Jude, — „mißbraucht! Hat das Christentum je zu etwas anderm gedient, als zum Werkzeug der Verfolgung, wenn nicht zum letzten Trost wehrloser Schlachtopfer? Zerstückt seine Sekten, und es wird ohnmächtig, vertilgt das Judentum, und es stirbt.“ Ich leugne nicht: in Jahrhunderten, denen der Gedanke der Religionsfreiheit und der Toleranz noch nicht aufgegangen war, ist von christlichen Völkern viel Blut vergossen, und ich sage es mit tiefem Bedauern, auch viel jüdisches Blut. Nur darf man nicht sagen: die Christen allein waren der schuldige, Israel allein der unschuldige Teil. Als die Christenheit von den erobernden Mohammedanern verfolgt wurde, haben die Juden mit den Mohammedanern zusammengestanden. So bei dem Zuge des Perserkönigs gegen Jerusalem,

wo die Juden neunzigtausend Christen mit vernichteten Halsen. Man denke an den Juden Dhu Nowas im sechsten Jahrhundert, der sich zum Herrscher von Yemen aufwarf und gegen die Christen mit unerhörter Grausamkeit wütete. Das war eben ein gemeinsamer Fehler eines ganzen Jahrtausends. Die Menschen thaten das, weil ihnen die Bedeutung des Gleichnisses Christi: „Lasset beides, Weizen und Unkraut, mit einander wachsen bis zum Tage der Ernte!“ noch nicht aufgegangen war. Das darf man also dem Christentum als solchem nicht zuschreiben. Vielmehr ist das Christentum in seinem Prinzip durchaus tolerant. Es gibt jeder unsterblichen Seele einen unermesslich großen Wert. Und es verkündet: Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal einer in Christo (Galater 3, 28). Da liegt das Fundament aller wahren Achtung.

Eine Schrift des Professor Lazarus, die sich angenehm liest, zeigt wenig von Haß, aber desto mehr Mißverständnis unsers Glaubens. Er spricht von „Schamröte des Deutschen“, die ihn befallt bei der Beschäftigung mit der Judenfrage. Ich finde dazu keine Veranlassung. Wenn eine solche Frage auftaucht, so müssen alle, vor allem ein Professor, sich damit beschäftigen. Das Zutrauen können wir doch zum Geiste unsers Jahrhunderts haben: Was Spreu ist, wird verweht werden. Was schlecht daran ist, sei verflucht. Was Recht und Wahrheit ist, habe Erfolg. — Professor Lazarus ist in demselben Irrtum, wie die, welche das Christentum Semitismus nennen. Die Bibel, Altes und Neues Testament, ist ihm Erzeugnis des semitischen Geistes. „Antisemitentum ist Antichristentum!“ Höher kann man die Verwechslung der Begriffe nicht treiben. Dabei findet sich ein Schönthun mit dem „semitischen Blut“. Das Judentum ist ihm in demselben Sinne deutsch, wie das Christentum. Es gibt für ihn „keine deutsche Religion“. Das erste ist falsch, das zweite nicht richtig. Deutsches Christentum gibt es. — Rabbiner Joel befindet sich in demselben Irrtum. Christentum ist ihm semitischen Ursprungs. „Ein wirklich frommer und kirchlich gesinnter Mann kann nicht wegwerfend über die Semiten reden. Er erinnert sich, daß beide Bibeln semitischen Ursprungs sind; daß die höchsten Lehrer der Christenheit Semiten waren.“ „Worte der Wahrheit und des Friedens“ hat R. Caro veröffentlicht, in denen er gegen mich persönlich die unwägen Beschuldigungen und die feindseligsten Behauptungen vorbringt, er fragt, ob sich von zelotischen Priestern — wie ich — nicht mit Abscheu und Empörung jener Mann abgewandt hätte, der jüdisch geboren, jüdisch erzogen, jüdisch gedacht und jüdisch gewirkt hat bis ans Ende. — Eine Probe geistiger Überhebung des modernen Judentums ist ferner, wenn in einer Predigt des Rabbiners Rothschild gesagt wird: Israel hatte kein Mittelalter. Unter dem Druck strebte es „für die Freiheit aller“. Die Auswüchse desselben sind meistens „nicht durch dasselbe verschuldet, sondern von außen“ ihm angewöhnt und aufgezwängt. Es geht durch diese Aussprüche der Sinn, als ob Israel jetzt die wahre Gotteserkenntnis

und das Heil der ganzen Menschheit noch zu bringen habe. Eine ähnliche Sprache, amerikanisch vergrößert und verzerrt, wird in Newyork und Chicago geredet. Ein amerikanischer Doktor Herzberg beschuldigt die Christen des größten Götzendienstes, des Blutkultus; „das Christentum,“ sagt er, „ist Abwesenheit von Christlichkeit mit Heuchelei als Zugabe.“ Ein dänischer Ästhetiker, der jüdische Doktor Brandes, erklärt bei Gelegenheit seiner Auffassung des gotischen Stils und seiner Dome: der gotische Stil sei gekommen, als man auf dem Standpunkte angelangt war, der dem der Kannibalen nicht unähnlich ist, und man genötigt war, gegen das Hereinbrechen der Menschenfresserei Anstalten zu treffen, als — mit einem Worte — die Menschheit in den grauenvollen Kloak des Mittelalters so tief versunken war, daß ein weiteres Sinken unmöglich. Der Kreuzifixus; die Kreuzgestalt der Dome, alles darin ist ihm menschenquälerisch. — Aus all dem geht hervor, daß von der ersten Forderung an das moderne Judentum: „ein wenig bescheidener“, noch viel aussteht.

Auch von Toleranz ist in diesen Broschüren nicht viel zu merken. Es wird freilich die Intoleranz der jüdischen Presse darin bestritten; aber sie selber sind ein Beweis größter Gehässigkeit. Doktor Levisohn erklärt die Intoleranz der jüdischen Presse gegen die christliche Orthodoxie deshalb für berechtigt, weil diese die Mitbürger bürgerlich „vernichten“ (!) wolle. Wenn ein jüdischer Stadtverordnetenvorsteher von „Regerrichtern“ in bekannter Weise rede, so wolle er nicht als Jude, sondern als Vertreter der gesamten Bürgerschaft von einzelnen Schmach abwenden. Bekanntlich aber wird man wegen Freigeisterei gegenwärtig durchaus nicht bürgerlich vernichtet, vielmehr ist diese Gesinnung der beste Weg, um in Berlin Stadtverordneter zu werden. — Professor Breslau zeigt sich in bezug auf Pressverhältnisse, wenn auch nicht unterrichtet, doch ein wenig gerechter, was ich gern hervorhebe. Es entriistet ihn, wenn jüdische Redakteure in wegwerfender Weise über christliche Dinge schreiben, und er vermisst den Takt. Die Schriftsteller des Würfelfurier und andre Presshelden rückt er in eine bedenkliche Nähe mit catilinarischen Existenzen; aber wenn er die Wossische Zeitung, Post und Nationalzeitung nennt, um die Abwesenheit des Judentums aus der Berliner Presse zu beweisen, so zeigt dies doch einen Mangel an Kenntnis der Verhältnisse. Die Berliner Judenpresse besteht aus ganz andern Blättern. Herr Joel meint sogar, wenn Juden im Unglauben lebten, so stamme derselbe aus dem Christentum. Dem gegenüber kann man wohl sagen, daß die jüdische Nation nicht mehr produktiv ist, auch gegenwärtig keinen originellen Unglauben schafft. Aber wenn ungläubige Geister unter uns das Christentum bekämpft haben, dann verarbeiten diese kleinen jüdischen Schriftsteller diese Produkte für das Volk und verkaufen es ihm in ihren Aufsätzen von Tag zu Tag. Erst durch dies geistige Hausieren wird die Sache recht schädlich. Solange alles in den dicken Büchern steckt, ist es nicht so gefährlich. Allerdings thun dergleichen nicht nur jüdische Schriftsteller, sondern auch Ungläubige aus der Christenheit. Beide sind eng verbunden,

die Heiligtümer unserm Volke zu rauben. Aber namentlich von Israeliten besessene und beeinflusste Blätter sind viele Jahre hindurch die Ablagerungsstätten der Feindschaft gegen alles gewesen, was christlich ist. Daß diese Feindschaft an der herrschenden Verderbnis den größten Anteil hat, wird jetzt von vielen Seiten anerkannt. Glaube und Unglaube kämpfen die Entscheidungsschlacht. Und daß Glaube für das Volk eine sittliche Macht bedeutet und Unglaube im großen und ganzen ein Volk herunterbringen muß, das weiß heut jedermann. Wenn wir also gegen die unsre Heiligtümer gefährdende Waffe der Presse ankämpfen, so ist das unsre Pflicht, unser Recht. Da kann von Judenhege keine Rede sein. Wir möchten so gern unsre Feder niederlegen, wenn unser Volk von den unheilvollen Mächten errettet wäre. Aber eher kann das nicht geschehen.

Auch der Wucher innerhalb des Judentums ist eine von diesen Unheilsmächten. Gewiß gibt es auch getaufte Wucherer; aber gewiß nicht der Zahl nach, und nur selten der Bösartigkeit nach läßt sich der Wucher getaufter Menschen mit dem jüdischen vergleichen. Dies leugnen heißt: die Wahrheit leugnen. Man muß völlig taub sein, wenn man den Seufzer nicht hört, der von Osten und Westen über den Wucher zu uns dringt. Die Debatten über den Notstand in Oberschlesien haben diesen Schaden ans Licht gestellt. Es hat sich herausgestellt: der Wucher dort ist viel mehr semitisch, als das Christentum semitisch ist. Weise Mahnungen, daß von der jüdischen Gesamtheit nur einzelne wenige ihre Erwerbsart zu ändern hätten und dies und das lassen sollten — werden nicht helfen. Man muß es offen eingestehen, daß das Judentum nicht in die volle Arbeit des Volkes eintritt, allzusehr Handel treibt und unser Volk ausbeutet. R. Joel erwidert freilich, daß mehr soziale Gleichheit in der Arbeit herzustellen sei: „Wir würden gern Präsidenten, Stabs-offiziere u. s. w. werden, wenn man uns in diese Karriere nur hineinsetze.“ Darin liegt ein unwillkürliches, naives Eingeständnis der Rolle, welche die modernen Juden spielen wollen. Vom Handwerk und Handarbeit ist nach Joels Ansicht für Israel gar nicht die Rede; ihm kommen die leitenden und gewinnbringenden Lebensstellungen zu. Aber hierin liegt eben mein Vorwurf, der bisher unwiderlegt geblieben ist. Wenn eine fremde Nationalität unter uns besteht, welche nur in die höheren Regionen des Geschäftslebens und des akademischen Studiums hinein treten will, — wohin soll das führen? Dann wird das Judentum der Herr, das Deutschtum der Sklave.

Das Schwierigste bleibt die Beantwortung der Frage: Was ist im einzelnen gegen diese Übelstände zu thun? Ich weiß noch heute keine andern Vorschläge zu machen, als die, welche ich in meiner ersten Rede aufgestellt habe. Für die Städte erwarte ich das meiste von obligatorischen Innungen, welche ihre Glieder mit Kredit versorgen und vor der Ausbeutung ungelerner Magazininhaber und Kapitalisten bewahren. Dabei muß freilich eine Erneuerung unsers ganzen Volkslebens stattfinden. Viel mehr als es geschehen, müssen wir uns auf unser Deutschtum und

Christentum besitzen. Damit wäre die Gefahr zum großen Teil beseitigt, für uns und für die Juden. Das aber will ich wiederholen, daß jeder von uns wünschen muß, die Judenfrage möge ihren bedrohlichen Charakter verlieren und eine friedliche Gestalt annehmen. Dazu wollen auch wir durch unsre Verhandlung dieser Frage mithelfen.



### Das unzweifelhaft Berechtigte, Edle und Notwendige der gegenwärtigen anti-jüdischen Bewegung.

Vortrag in der christlich-sozialen Partei, gehalten den 4. Februar 1880.

Meine Herren! Die interessante Judenfrage hat ihre alte Zugkraft wieder bewährt. Dreitausend Menschen sind heute in diesem Saale versammelt; wenn wir Platz hätten für zehntausend, würden auch so viel da sein. Die Gegner rühmen sich immer, daß sie volle Säle hätten; das haben wir auch. Sie spotten über uns, daß wir Eintrittsgeld nehmen. Wenn sie es thäten, würden ihre Säle leer sein. — Es sind denkwürdige Tage, in denen wir stehen, die Tage zwischen dem Geburtstag und Todestag Lessings. Bald feiern wir die hundertjährige Wiederkehr seines Sterbetages. Sie haben wohl in den Berliner Zeitungen einen Aufruf gelesen, der zu einer Sammlung von Beiträgen für ein Denkmal Lessings in Berlin auffordert. Zum Teil standen dieselben Namen unter diesem Aufruf und unter einem andern, der zu milden Gaben für die judenfreundliche Bewegung einlud; das ist charakteristisch für die Sache selbst.

Gehört denn Lessing eigentlich auf die andre Seite? Wir rufen ihn mit viel besserem Recht unter unser Panier, als die andern; wir wollen unsern deutschen Lessing nicht zum Judenheiligen werden lassen. Der große Mann hat allerdings Nathan den Weisen geschrieben; aber ist denn dieses Stück alles, was er geleistet hat? Es begehen auch große Leute einmal einen Fehler; wir aber wollen unserm Lessing den Fehler, daß er dies kirchenfeindliche Stück geschrieben hat, um seiner übrigen Verdienste willen gern verzeihen. — Derselbe Mann hat einer schlechten Aufklärung und einem toten Buchstabenglauben gegenüber den Geist wahrhafter Orthodoxie und christlicher Freiheit verteidigt. Er hat den deutschen Geist vertieft, nicht, wie das Judentum, verflacht; mit seinem gewaltigen kritischen Wesen hat er die Trivolitäten, welche jüdische Schriftsteller wieder importieren, aus Deutschland weggefegt. Er hat uns freilich die Geschichte von den drei Ringen erzählt, um einmal den Pastoren einen Streich zu spielen. Aber das glaube ich, wenn er den

Berliner Fortschrittsring kennen lernte, würde er sagen: dieser Ring ist gewiß nicht der echte. Hier Lessing, hier Gesindel — hat kürzlich ein dummes Blatt geschrieben. Nun, wir nehmen Lessing für uns in Anspruch; mögen die Redakteure jener Zeitung auf der Gegenseite bleiben. Die Toleranz, die Lessing wollte, lebt auch in unsrer Partei. Wir werden von niemand in ganz Berlin an wahrer Toleranz und Freiheit des Geistes in religiösen Dingen übertroffen. Eben deshalb bekämpfen wir das intolerante, fanatische Judentum, das unsre Heiligtümer verspottet. Nein, meine Herren, so liegt's nicht, wie unsre Gegner thörichte Leute wollen glauben machen; wir kämpfen für Recht, Freiheit und Toleranz, nicht unsre Gegner, obwohl sie diese Worte auf ihre schlechten Fahnen geschrieben haben. Und weil wir mit redlichem Bewußtsein für eine große Sache, für das Wohl und Glück des Vaterlandes, für das Heil unsrer teuren Kirche kämpfen, wird die Judenbewegung noch lange nicht erlöschen, wie die Gegner sagen, aber wohl selber nicht glauben; denn diese Bewegung geht tief. Es ist eine Thorheit, zu meinen, daß der Wille einzelner dieselbe hätte hervorbringen können. Sie glühte seit langer Zeit in den deutschen Gemütern, wie das Feuer tief im Krater. Was wir erlebt haben, ist nichts andres als ein Ausbruch lange verhaltener Gefühle und Empfindungen, die mit unwiderstehlicher Naturgewalt hervorgebrochen sind. Seitdem sind die deutschen Herzen von der Ostsee bis zu den Alpen und von der russischen bis zur französischen Grenze davon erfüllt. Freilich Millionen getrauen sich nicht, offen zu unsrer Sache zu stehen, aber im verborgenen, ich weiß es aus unzähligen Briefen, stehen sie auf unsrer Seite. Diese Frage schweigt nicht, bis sie erledigt ist. Wir haben wirklich nicht daran gedacht, einmal ein großes Feuer zu machen und dann zu löschen, einen Sturm auf unsre jüdischen Mitbürger zu unternehmen und uns dann zurückzuziehen; wir müßten leichtsinnig sein, wenn wir so dächten. Wir wollen vielmehr die Schäden, welche aufgebrochen sind, zum Glück für unser deutsches Volk, offen halten, bis sie geheilt sind, wir wollen die Judenfrage auf der Tagesordnung halten ganz ruhig, besonnen und maßvoll, aber mit der unbeugsamen Energie, welche jeder christliche Deutsche in seinem Innersten trägt, bis wir mit Gottes Hilfe unser Ziel erreicht haben. Aber werden wir es erreichen? Sind unsre Aussichten nicht ungünstig? „Die beiden Lehrer sind verurteilt, der Student muß von der Universität,“ triumphiren die Juden und Judengenossen. Lassen Sie uns erst abwarten; sagen wir kein Wort über den Spruch der Behörden, wir sind eine Partei der Ordnung und haben das Urteil der Obrigkeit mit der Achtung hinzunehmen, welche ihr gebührt. Lassen Sie uns warten, bis das Urteil gesprochen ist auch über die andern Studenten, welche bei der feierlichen Gelegenheit, als die zehnjährige Dauer des deutschen Reiches gefeiert wurde, ihre Kommilitonen beschimpft, ja in bösem Übermut geschlagen haben. Die beiden Lehrer haben außer dem Amt gethan, wofür sie zur Rechenschaft gezogen sind; lassen Sie uns warten, bis die

auf das für uns wünschenswerte Maß einzuschränken und uns nicht ferner herauszufordern; dazu wird unser friedlicher Kampf weitergeführt werden müssen, bis wir Christen siegen. Wir werden siegen und wir müssen siegen. Über die Waffen im Kampfe habe ich noch einiges zu sagen.

Sie können sich denken, daß wir die Ereignisse in Rußland und in Argentinien mit ernstem Auge verfolgen. Es wäre ein unermessliches Unheil, wenn auch in unserem Volke das begönne, was die Judenblätter längst von uns behauptet haben, eine Judenhege, wenn Gewaltthaten verübt würden. Deshalb wollen wir den Kampf nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich weiter führen im Geiste des Friedens. Ohne Haß, ohne Beleidigung, ohne Schmähung wollen wir den Kampf bestehen, indem wir immer und immer wieder sagen: die Judenfrage ist unsre Frage, wir deutsche Christen müssen daran das Beste thun, uns aufraffen, unsre Heiligthümer in Ehren halten, die schlechten Zeitungen wegwerfen, in Fleiß, Frömmigkeit und Rechtschaffenheit die Juden übertreffen. Jeder einzelne muß ein Kämpfer werden, so daß wir unsern Gegnern den Eindruck heiligen Ernstes, feuriger Begeisterung machen. Wenn wir wieder ein bewußt christliches Volk werden, das auf seinen deutschen Geist etwas hält, dann sind die Bedingungen gegeben, aus der christlichen Staatsidee eine Wahrheit zu machen. Solange es noch Christen gibt, und zwar in sehr großer Zahl, die alle jüdischen Schlichkeiten verteidigen, die jüdischer sind als die Juden, so lange können wir nicht darauf rechnen, als christliche Nation die christliche Staatsidee erfüllt zu sehen. Aber wir wollen in der Hoffnung, daß zuletzt unsre Gedanken zur That werden müssen, weiter kämpfen mit Gott für König und Vaterland.

### Das Judentum im öffentlichen Leben, eine Gefahr für das Deutsche Reich.

Rede, gehalten in der christlich-sozialen Parteiversammlung in der Tonhalle am 3. Februar 1882.

Meine Herren und Freunde! Die Vorgänge in der Reichstagsitzung vom 18. Januar sind Ihnen bekannt; der Abgeordnete Löwe glaubte das Recht zu haben, mich der „Unwahrheit“ beschuldigen zu dürfen; die erfolgten Aufklärungen haben dargethan, daß jener Vorwurf ein durchaus unberechtigter gewesen. Herr Löwe ist durch öffentliche Volksversammlungen aufgefordert, die Unwahrheit zurückzunehmen — warten wir ab, was er thun wird, ehe wir weiter darauf eingehen. Aus meinem Wahlkreise Siegen ist mir geschrieben, der Abgeordnete Löwe sei nicht ernst zu nehmen — nach der Art seines Verhaltens auch mit Recht. (Beifall.) Aber dieser Vorgang hat uns ein neues Recht gegeben, auf die Juden-

frage im allgemeinen zurückzukommen, es geht hieraus für uns von neuem die Pflicht hervor, im Kampfe gegen Fortschritt und Judentum nicht nachzulassen; denn er ist unabweislich notwendig im Interesse der Ehre, Sittlichkeit und Freiheit der deutschen Nation. (Lebhafter Beifall.)

Man sagt, die antijüdische Bewegung sei im Rückgange, sie verlaufe im Sande, verschwinde ebenso schnell wieder, wie sie gekommen — ich begreife nicht, wie man so kurzfristig sein kann; die Frage vergeht nicht, wenn sie auch zeitweise schweigt — die Herren Juden sorgen schon selbst dafür, daß sie immer wieder auf die Tagesordnung kommt. (Beifall und Heiterkeit.) Es liegt auch im Interesse der Israeliten selbst, daß diese Frage öffentlich behandelt wird; sollen Ausschreitungen verhindert werden, so bleibt nichts andres übrig, als daß man sich die nun einmal bestehende Frage klar vor Augen stellt, sie in sittlich-religiösem Geiste, mit Ernst, Ruhe, Mäßigung nach den Anforderungen der Gerechtigkeit erörtert und alle Faktoren unsers Staats- und Gesellschaftslebens anruft: Laßt die Frage nicht gehen, sondern nehmt ihre Lösung in die Hand. (Lebhafter Beifall.) Die „Stimme des Auslandes“, die man uns ins Gewissen rufen will, weil wir die Judenfrage in die Hand genommen haben, kümmert uns dabei gar nicht; sie kann uns nicht abhalten, unsre Pflicht gegen die eigne Nation zu thun. Was kümmert uns Rußland? (Beifall.) Die dort vorgekommenen Gewaltthaten haben wir nicht verschuldet; wir beklagen sie; aber hat England ein Recht, Rußland einen Vorwurf daraus zu machen? Es ist eine üble Angewohnheit der Engländer, daß sie sich um alles Mögliche in der Welt kümmern, nur nicht um das, was sie selbst angeht. Sie zeigen sich indigniert über die Vorgänge in Rußland und halten „Entrüstungs-Meetings“ ab — es wäre am Plage, Entrüstungs-Meetings über diese Entrüstungs-Meetings abzuhalten. (Heiterkeit.) Es wäre zu wünschen, daß alle aus Rußland ausziehenden Juden sich nach England wendeten — in zehn Jahren dürften wir dann dort eine ganz andre Bewegung gegen die Juden erleben als gegenwärtig bei uns, denn die englische Nation hat einen viel kräftigeren Egoismus und ist in ihrem Nationalgefühl viel empfindlicher, als wir Deutschen. Es ist falsch, wenn man in mißverständlicher Humanität die schlimmen Seiten des Judentums übersieht oder entschuldigt, dagegen die Fehler der Christen übertreibt und verschlimmert. So arg waren die Vorgänge im südlichen Rußland nach den Berichten von Augenzeugen längst nicht, wie sie von Korrespondenten englischer Zeitungen geschildert worden. Die Engländer hätten alle Ursache, vor der eignen Thür zu kehren — ich möchte den Russen raten, einmal eine Deputation nach England zu senden, um Rechenschaft für die irischen Greuel zu fordern (Beifall und Heiterkeit), oder ihre in Indien begangenen Fehler zu strafen oder sie wegen des schmachvollen Opiumkrieges in China zur Verantwortung zu ziehen. Die Engländer haben eben keine rechte Vorstellung von den hiesigen Verhältnissen. Es ist aber eine Unart, über Dinge urteilen zu wollen, die man nicht versteht. Die Judenfrage ist da, überall wo Juden in

Gemeinschaft mit andern Völkern wohnen; sie ist immer und überall, wie der ewige Jude. (Beifall und Heiterkeit.) Es ist ein göttliches Verhängnis über diesem Volke, daß es unstät umherirren soll in der Welt und leiden bis ans Ende der Tage, weil es das Heil nicht erkannt und nicht angenommen hat. Als die Juden Christum kreuzigten, kreuzigten sie sich selbst, ihre Offenbarung wie ihre Geschichte. Gleich Ahasverus ist dieses Volk seitdem verurteilt, umherzuirren und nirgends Ruhe zu finden, bis er sich bekehrt hat. Überall mit Mißtrauen empfangen, wohin es sich wendet, gibt es bald Ursache zur Unzufriedenheit, wo es länger weilt. In England tritt das nicht so stark hervor, weil ganz England zusammen nicht so viel Juden hat wie Berlin allein. Hier kommt auf je zwanzig Christen ein Jude, das ist mehr, als wir vertragen können. Dabei sind die israelitischen Bewohner Berlins im geschäftlichen Leben überall obenauf; hier gibt es<sup>3</sup> verhältnismäßig doppelt so viel jüdische Arbeitgeber als christliche, während die Arbeiter zu allermeist Christen sind. Auf geistigem Gebiete sind sie ebenso stark, wie auf materiellem durch ihre Presse. Dieser Einfluß und dieses Übergewicht des Judentums können für unser deutsches Volksleben nimmermehr heilsam sein; wenn wir diese Fremdherrschaft abschütteln wollen, so soll uns niemand daran hindern. (Lebhafter Beifall.) Wir wären wirklich Thoren, wenn wir uns von einem Haufen fremden Volkes unser nationales Leben vernichten ließen.

Endlich, endlich sind wir zu der Einsicht gekommen, daß sich das nicht schickt. Wir wollen unsere Verhältnisse selbst regeln. Die Deutschen sind Idealisten und Träumer; sie schwärmen für allgemeine Menschenrechte, und es muß schon stark kommen, ehe der deutsche Michel aufwacht. Jetzt ist er erwacht und sieht ein, daß es so nicht weiter gehen kann. Kein billig Denkender, der die Verhältnisse kennt, wird leugnen können, daß wir zu unsrer Abwehr unberechtigten fremden Einflusses und Übergewichts nicht nur ein Recht, sondern eine heilige Pflicht haben. (Lebhafter Beifall.) Besonders hier in Berlin, denn hier gilt es: Sein oder Nichtsein! (Sehr wahr.) Es war die höchste Zeit, der deutsche Geist schien bereits überwunden, die Ketten waren schon geschmiedet und die Hände streckten sich aus, sie uns anzulegen. Dagegen mußten wir uns wehren. Wir fassen die Judenfrage nicht als Religions-, auch nicht als Rassenfrage auf; obwohl sie in ihren Wurzeln beides ist, erscheint sie doch in ihrer äußern Gestalt als eine sozial-ethische; so behandeln wir sie. Kein Volk kann die Übermacht eines fremden Geistes dulden, ohne zu entarten und zu Grunde zu gehen; die Ereignisse des letzten Jahrzehnts sind darin unsre Lehrer gewesen. Durch die Schwindelperiode, den Krach, die Verarmung und Entfittlichung unsres Volkes sind über uns Momente der Erkenntnis, des Urgers, der Kränkung, der Buße gekommen, daher stammt der nationale und sittlich-religiöse Aufschwung — das ist unsre Bewegung. (Lebhafter Beifall.) Wir wollen die Judenfrage nicht radikal, nicht gewaltfam, sondern nach und nach in

ruhiger, friedlicher Weise lösen. Daß es zu solchen beklagenswerten Erzeissen, wie in Rußland, bei uns nicht komme, gerade dazu besteht unsre Bewegung; sie ist das Ventil für die Volkserbitterung. Wir müssen die Wunde offen halten, bis sie geheilt ist. Entgegen den Vorgängen in Rußland ist die Bewegung hier ruhig verlaufen, ein Beweis, daß eine ruhige, sachliche Diskussion der Judenfrage nicht zur Aufregung, sondern zur Beruhigung der Geister dient. Wenn man unserm Volke sagen wollte, du darfst über alles Mögliche, über kaiserliche Erlasse, Maßnahmen der Regierung, über Christus und die Kirche reden und urteilen, nur über die Judenfrage nicht, so würde sich das Volk dies nicht gefallen lassen. (Lebhafte Zustimmung.)

Wir hassen die Juden nicht; aber ihr System, als verderbenbringend für unser deutsch-christliches Volkstum, hassen wir aus ganzer Seele. Wir gestatten den Juden unter uns zu leben, auf ehrliche Weise ihr Brot zu verdienen, wohlhabend und selbst reich zu werden, wir sind tolerant, Kinder des 19. Jahrhunderts, aber ausbeuten und beherrschen lassen wir uns von Juden nicht. (Lebhafter Beifall.) Wenn die Juden unter den Völkern nur ihre Existenz suchten, ihren religiösen Bräuchen lebten und die eingeborne Bevölkerung hierin nicht störten, so gäbe es keine Judenfrage; aber das Judentum will nicht bloß existieren, es will herrschen, unsre besten Güter, christliche Religion, Kirche, deutsche Kultur und deutsches Wesen angreifen, selbst aber nicht geniert sein. Das geht nicht an. Wenn dann Angriff gegen Angriff erfolgt, dann schreit man über Intoleranz und Fanatismus. Wir sind eine Nation von 44 Millionen; vor der halben Million unter uns lebender Juden werden wir uns nicht fürchten und uns nicht von ihnen vorschreiben lassen, wie wir leben und unsre Verhältnisse gestalten sollen. (Lebhafter Beifall.) Wir werden fortfahren im Kampf gegen das Überwuchern dieses Judentums, bis es im öffentlichen Leben in die Ecke gestellt ist, wohin es gehört. (Lebhafter Beifall und Heiterkeit.) Auch sind wir überzeugt, daß die andern Völker, welche unter den Juden leiden, bald zu dieser Frage ebenso stehen werden wie wir. Es handelt sich ja nicht bloß um eine nationale, sondern um eine internationale Frage von der höchsten Bedeutung. Aber freilich, kein Volk leidet so sehr unter dem bedrückenden Einfluß des Judentums, wie das deutsche. In den romanischen Ländern mit ihrer überwiegend katholischen Bevölkerung ist sein Einfluß gering; bei den slavischen Völkern, Russen, Polen, sowie in Rumänien hat es wohl großen materiellen Nachteil im Gefolge, es schädigt den Wohlstand jener Länder und Völker, aber den geistigen Einfluß, wie bei uns, hat es nirgends. Das liegt an der deutschen Untugend, das Fremde zu bevorzugen, besonders wenn es unter der Fahne des Humanismus und Kosmopolitismus einhergeht; für unsre nationale Ehre dagegen sind wir nicht empfindlich genug und weisen Beleidigungen nicht gehörig zurück. (Lebhafte Zustimmung.) Schamlose Kritiken, wie sie beispielsweise die beiden letzten Botschaften des Kaisers, Maßnahmen der Regierung und

der sie vertretenden Persönlichkeiten erfahren haben, wären in andern Ländern unmöglich. Nur der Deutsche läßt sich solche Schmach von Fremden bieten. (Sehr wahr!) Denn dieses Unwetter von Schmach und Schande haben zum großen Teil die schlechten jüdischen Federn in der fortschrittlichen Presse über uns ausgeschüttet. (Lebhafte Zustimmung.) Wir haben in den letzten Wochen Gelegenheit gehabt, erschütternde Beweise von dem unheimlichen Treiben und Einfluß des Judentums im öffentlichen Leben zu erhalten. Die Judenpresse übertrifft die Fortschrittspresse noch in empörender Kritik. Allerdings, wir können es nicht verhehlen, die Schuld trifft noch mehr die entarteten Deutschen als die Juden. (Sehr wahr! Lebhafter Beifall.) Hätten wir mehr lebendiges deutsches Ehrgefühl, mehr Ehrfurcht vor unsern Heiligtümern, vor dem Christenglauben, vor König und Vaterland, niemals wäre das Judentum unter uns zu solcher Macht gelangt. (Lebhafte Zustimmung.) Dagegen mußte die Reaktion kommen — sie muß noch stärker kommen —, wer noch ein Judenblatt hält, verfühndigt sich am Geiste der deutschen Nation. (Lebhafter Beifall.) Mögen die Juden für sich schreiben, wir wollen und dürfen ihre Blätter nicht lesen. Ob diese Erkenntnis zum Durchbruch kommt? Wir hoffen es; ein gut Stück ist es schon besser geworden, aus manchem deutschen Hause ist die Judenpresse vertrieben und die deutsch-christliche an ihre Stelle getreten, noch einige Jahre so weiter, und der kosmopolitisch-jüdische Geist hat der deutsch-christlichen Welt und Lebensanschauung Platz gemacht. (Lebhafter Beifall.)

Durch die Irrtümer und Fehler eines falschen Liberalismus auf staatlichem, kirchlichem und wirtschaftlichem Gebiet ist dem jüdischen Geist und Einfluß Thür und Thor geöffnet.

Der falsche Liberalismus weiß nichts davon, daß wir Deutsche und Christen sind, er erkennt nur ein kosmopolitisches Weltbürgertum ohne Erkenntnis des nationalen Wesens, das ist der Ausgangspunkt des Konflikts. Im Wirtschaftsleben verfällt der Liberalismus in den Fehler der Allgemeinheit, der schrankenlosen Freiheit; für die Organisation der Gesellschaft fehlt ihm jedes Verständnis. Auf kirchlichem Gebiete hat der Liberalismus kein festes Bekenntnis als Fundament; daß die Kirche ein festgegliederter Organismus sein muß, um die ihr von Gott übertragene hohe Mission zu erfüllen, davon hat der Liberalismus keine Ahnung. Jeder soll predigen dürfen, was ihm beliebt. Unter diesen drei großen Fehlern des Liberalismus ist das Judentum groß geworden und uns über den Kopf gewachsen. (Lebhafte Zustimmung.) Es bedarf einer bessern Auffassung von Staat, Arbeit, Kirche, wenn wir unser Staats- und Gesellschaftsleben schützen wollen gegen den fremden Geist, denn darin liegt die Gefahr für das deutsche Reich, daß der jüdische Geist ein uns fremder Geist ist. Das Judentum ist und bleibt uns fremd bis zu der jedenfalls noch fernem Zeit, daß es sich selbst aufgibt. Es ist nicht genug, deutsch zu sprechen, um ein Deutscher zu sein. Man kann wohl sagen: ein evangelischer oder katholischer Franzose, Engländer, Deutscher, aber nicht: ein jüdischer

Franzose, Engländer, Deutscher, sondern man sagt: ein französischer, englischer, deutscher Jude. Das ist charakteristisch. In dieser Sprachbildung spricht sich tiefes Verständnis für den Unterschied aus. Worin liegt er? Darin, daß andre Völker religiöses Bekenntnis und Nationalität unterscheiden, während sich beim Judentum beides miteinander deckt, und das Religiöse vorschlägt. Die Juden gehen nie in einem Volke auf, unter dem sie wohnen, sie bleiben, von einzelnen Ausnahmen unvermischt, exklusiv, in internationalem Zusammenhang miteinander in der großen goldenen Internationale, welche mit ihren Netzen die Welt umspannt. Dieser Bund geht darauf aus, das nationale Leben der Völker zu untergraben, sie materiell und geistig zu beugen, sie zu beherrschen. Weil man weiß, daß die Religion der stärkste Faktor im Volksleben, das stärkste Hindernis für die jüdischen Pläne ist, so erhebt sich die jüdische Feindschaft gegen das Christentum, das soll zuerst untergraben, aus dem Herzen des Volkes gerissen werden. Und viele vergessen, daß sie Deutsche und Christen sind, lassen sich durch Phrasen und Schlagworte bethören — ja man kann sich so weit verirren, statt des Christentums, statt der christlichen Weltanschauung ein reformjüdisches Gemaisel sich gefallen zu lassen! (Lebhafter Beifall und Heiterkeit.) Die Juden haben die liberale Presse fast ganz in der Hand; sie ist durchtränkt von reformjüdischen Gedanken, und dieser Strom geht, oft unbemerkt, hinein ins Herz des deutschen Volks. Die Juden haben keine Missionare, aber sie betreiben ihr „Missionsgeschäft“ im großartigsten, gewaltigsten Maßstabe durch die Presse. Wir müssen eine stärkere Mission dagegen üben als bisher, damit sich die religiös-sittliche Erneuerung in unserm Volke vollziehe und erfülle. — Diese Missionsaufgabe hat namentlich auch die christlich-soziale Partei. (Lebhafter Beifall.) Lassen Sie uns in diesem Missionswerk nicht müde werden. (Erneuter Beifall.)

Wir sind Christen und Deutsche, seit einem Jahrtausend folgen wir der Fahne der christlichen Weltanschauung. Wie viel höher steht diese Anschauung als das Alte Testament! Das Alte Testament ist zwar auch göttlichen Ursprungs, aber es enthält nur die Verheißung, das Neue Testament die Erfüllung. Selbst wenn die Juden gläubige Juden wären, ständen sie gegen uns im Schatten. Aber das sind die meisten Juden nicht, der jüdische Geist ist durchsetzt von talmudischem Geist oder vom baren Unglauben zersprengt. Das orthodoxe und Reformjudentum stehen sich feindlich gegenüber, — in der Feindschaft gegen das Christentum sind sie eins; sie wollen unter einander nicht streiten in der Hoffnung auf ihr messianisches Reich. Ihr Messias aber ist kein anderer, als die Macht und der Reichtum der Juden.

Auf sittlichem Gebiet ist der Einfluß des Judentums kein günstiger. Wir wollen die Tugenden und Fehler der Christen und Juden nicht gegen einander abwägen, sie finden sich hier wie dort. — Gewiß haben die Juden auch manche guten Eigenschaften, die nicht bestritten werden sollen, — in einem kleinen Häuflein bildet sich mancher gute Zug, den herbei-

zuföhren in einer großen Gemeinschaft schwerer ist — aber einen idealen Zug hat die jüdische Sittlichkeit nicht. Eben weil die Juden alles Ideale, den Heiland, den Tempel, das Vaterland verloren haben, haben sie sich in den Strudel und die Genüsse dieser Welt gestürzt. Haben, erwerben, reich werden und im Triumph genießen, das ist ihr Ideal. Darin liegt eine Gefahr für uns. Das steckt an. Wenn man sieht, wie auf der Börse durch Spekulationen ohne Mühe große Vermögen erworben werden und damit alle Lebensgenüsse ermöglicht werden, während die redliche Arbeit oft genug am Kummer- und Hungertuche nagt, wirkt das nicht deprimierend, demoralisierend? Wir hätten die Schwindelperiode nicht erlebt, wenn unser Volk nicht vom jüdischen Geist verdorben wäre. Der Mammonsdienst liegt im Grunde nicht im deutschen Gemüt, aber es läßt sich leicht umgarnen, verführen, davon müssen wir uns wieder frei machen. Aus der fremden Religion und Nationalität der Juden resultieren ganz andre sittliche Anschauungen und Grundsätze. Trotz aller äußern Verbindung mit uns bleibt das Judentum etwas für sich. Er will sich nicht verbinden mit uns und will doch eins sein mit uns. Es will jüdisch bleiben und wir sollen es nicht stören, wir aber sollen uns alle jüdischen Ein- und Übergriffe auf unser nationales und religiöses Leben ruhig gefallen lassen. Ist das nicht eine Gefahr? Die größte, die es geben kann! (Sehr wahr! Beifall.) Jedes Volk hat seine ihm von Gott verliehenen Gaben, seinen Genius, dem es folgen muß. Der deutsche Genius ist mit dem Christentum verbunden seit einem Jahrtausend, vom Christentum empfängt er immer neue Antriebe, aber er bleibt dabei auf seiner Linie, er verändert sich nicht, er wird durch das Christentum nur veredelt und vertieft. Christentum und deutscher Genius vereint trieben die herrlichsten Blüten unsrer Geschichte. Wir müssen uns aus den Verwirrungen wieder zurecht finden, zurückfinden zum deutsch-christlichen Genius. Finden wir ihn wieder, so ist die Macht des Judentums gebrochen. (Lebhafter Beifall.) —

Auf politischem Gebiete geht das Judentum mit den radikalen Parteien, selbst mit der Sozialdemokratie. Im gesunden Sinne konservativ ist nur hier und da ein bescheidener Jude. Das Judentum im ganzen kann nicht staats- und ordnungserhaltend sein. Von einer Sozialreform in christlichem Geist will es nichts wissen. Es kann mit seinen Mitteln nicht reformieren, sondern nur deformieren, Deutschland nicht neugestalten, sondern nur verunstalten. (Lebhafte Zustimmung.) Wir sind nicht Neider des jüdischen Reichtums, aber wenn dieser Reichtum sich ins öffentliche Leben drängt, sich von der Arbeit trennt, wenn er eine internationale Koalition bildet, um die nationale Kulturentwicklung zu hemmen und zu beeinflussen, so ist das doch für die Völker eine große Gefahr. (Sehr wahr! Beifall.) Schon seit langem tönt die Klage, daß das Kapital sich in den Händen einzelner zusammendrängt, die Arbeit aber zurückgedrängt wird: das ist die Wurzel der sozialen Frage. Marx und Lassalle haben das Problem nicht nach der Börse, sondern nach der Industrie hin gesucht,

die Industriellen für alle sozialen Mißstände verantwortlich gemacht und den Haß der Arbeiter auf sie gelenkt. Unsr Bewegung korrigiert das in etwas; wir zeigen dem Volke die Wurzeln seiner Not in der Geldmacht, dem Mammonsggeist der Börse. Reichtum ist nicht bloß klingende Münze, sondern auch Macht, Bildung. Das wissen die Juden und sind deshalb bemüht, ihren Kindern, wozu sie ihr Reichtum befähigt, eine höhere Ausbildung zu geben. Sie dringen in die akademischen Berufsarten, und zwar in ganz unverhältnismäßiger Anzahl. Es kann nicht fehlen, daß sie schon in der Schule üblen Einfluß üben, wie aber erst im praktischen Leben? Wie kann ein Lehrer freudig christlichen Geist zum Ausdruck bringen, wenn ein Drittel der Schüler jüdisch sind? (Sehr wahr!) Das sind Gefahren, die nur ein Blinder übersehen kann. Es thut not, daß wir uns auf die Fundamente besinnen, auf welchen unser Volksleben beruht.

Im Privatleben brauchen die Juden viel Hilfskräfte, Kommis, Arbeiter, Dienstmädchen. Dagegen ließe sich nichts sagen, wenn diese Hilfskräfte jüdische wären; aber es sind zum weitaus größten Teil Christen. Der Mißstand liegt auf der Hand. Der Jude kann diese Leute allenfalls human behandeln, aber christlich kann er sie nicht behandeln, das Verhältnis des christlichen Hausherrn zum Gesinde besteht da nicht. Schon die verschiedene Feier von Sabbat und Sonntag führt zu einer Menge von Irrungen. Aus alledem geht hervor, wie schwer ein fremder Geist auf unserm Volksleben lastet. Ja, sie sind fremd unter uns, die Juden, sie führen ihre eigne Zeitrechnung, haben ihren besondern Ruhetag, wollen nicht mit uns essen, nicht mit uns begraben sein — wie kann man da behaupten, sie seien in uns aufgegangen, sie gehörten zu uns? (Sehr wahr!) Zwischen dem deutschen Christen und dem Juden, der seine Speise- und Reinigungs-, wie alle dem Judentum eigentümlichen Gesetze hält, halten muß, zieht sich eine große Scheidewand. Das Auffallendste ist, daß sie diese Scheidewand für uns niederreißen wollen, für sich nicht. Die Juden schwärmen für konfessionslose kommunale Kirchhöfe, wollen aber ihren eignen Judenfriedhof haben; sie schwärmen für konfessionslose Schulen, wollen aber ihre Judenthule behalten. Tafeln mit der Aufschrift „koscher“ belehren uns an vielen Stellen, daß ein fremdes Volk unter uns lebt; dennoch wollen sie unersglichen sein.

Und unter solchen Verhältnissen hat man die Emanzipation der Juden durchgeführt. Wir fordern nicht die Aufhebung dieser Emanzipation, aber es bestehen falsche Vorstellungen über dieselbe, die wir richtig stellen möchten. Die Menschenrechte sollen den Juden ja gewährt sein, sie sollen kein hartes Joch tragen, sie sollen mit uns gleich sein vor dem Gesetz, wir wollen sie sogar in höherm Sinne als unsre Brüder ansehen — aber daß sie obrigkeitliche Stellungen einnehmen, daß sie Lehrer an unsern Schulen werden, das ist eine Gleichstellung bei ungleichen Verhältnissen. (Sehr wahr!) Die Emanzipation ist in diesem Sinne auch nicht völlig durchgeführt, die Offizierskarriere ist den Juden bei uns noch verschlossen, ebenso die höhern Verwaltungsposten und die Staatsanwaltschaft; aber



es ist ein Fehler, daß sie in andern Staatsstellungen den Christen gleichgestellt sind. Wäre es nicht möglich, mit demselben Recht, wie in den obengenannten Zweigen ihren Einfluß in der Justiz und in den Schulen zu beseitigen? (Lebhafter Beifall.) Wir müssen das Gefühl wieder bekommen, daß uns der fremde Geist nicht gefährlich ist, daß uns jüdischer Geist nicht stört, nicht beherrscht. Daß Juden unsre Kinder erziehen wollen, ist ganz unmöglich. (Lebhafte Zustimmung.) Ebenso, daß sie uns richten wollen. Wir fordern eine angemessene Beschränkung des jüdischen Elements nicht nur im Richterstande, sondern auch in der Advokatur. (Lebhafter Beifall.) Wir fordern nichts Unberechtigtes, sondern nur das, was die Juden unzweifelhaft für sich fordern würden, wenn sie eine geschlossene Nation wären, wenn das Bevölkerungsverhältnis nach Religion und Nationalität ein umgekehrtes wäre: 44 Millionen Juden und  $\frac{1}{2}$  Million Christen. (Sehr richtig!) Sie würden sich nicht von uns richten lassen, ihre Kinder nicht von uns erziehen lassen, sie würden ihr Judentum streng und hoch halten. Das soll ihnen nicht zum Vorwurf gereichen, mögen wir Deutschen uns ermannen und mit derselben Fähigkeit und Kraft an unserm Geiste festhalten, wie die Juden es mit ihrem Geiste uns gegenüber thun. Es gereicht uns nicht zur Ehre, daß wir vor einer halben Million Juden so auf der Hut sein müssen; wären wir, wie wir sein sollten, so wäre es nicht nötig. (Sehr wahr!) Es ist nötig, daß wir von der Reaktion zu einer Aktion schreiten gegen diese Gefahr. Manche glauben, der deutsche Geist sei bereits verloren — (Stürmische Zurufe: Nein, nein!) — wir glauben es nicht; wir hoffen, die Frage auf friedlichem Wege zu lösen, den fremden Geist, die Übermacht des Judentums zu brechen ohne Anwendung von Gewaltmitteln, ohne daß es zu einer Katastrophe kommt. Der Anfang dazu ist gemacht mit der geplanten Sozialreform auf christlicher Grundlage. Aber diese Reform hat an den Juden ihre bittersten Feinde. Die Judenpolitik, welches die Fortschrittspolitik ist, bekämpft die Reform; die Judenpresse zieht die Männer der Reform, unsern Reichskanzler voran, in den Staub. Die Deutschen aber lassen sich das Judenjoch noch immer auflegen und tragen es in blödem Stumpfsinn. Wenn wir dies Joch nicht abschütteln, so ist unsre ganze Zukunft gefährdet, die großartigsten Reformgedanken werden dann vergeblich sein. Gesetz und Verwaltung werden manches thun können, das Beste aber muß aus dem Herzen, der sittlich-religiösen Erneuerung unsres Volkes kommen. Deshalb töne es hinaus aus diesem Saal in das ganze Land: Deutschland, Christenvolk, ermanne dich, wach auf! (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

